Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 19 (1972)

Heft: 2-3

Artikel: Karl Jaspers' philosophischer Weg zur Transzendenz

Autor: Meyer, Konrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760929

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Konrad Meyer

Karl Jaspers' philosophischer Weg zur Transzendenz

I. VON DER IMMANENZ ZUR TRANSZENDENZ

1. Philosophische Standortbestimmung

Mehr denn je muß sich der Mensch des 20. Jahrhunderts aufs Wesentliche besinnen, um zur Frage nach dem Grund allen Seins das Seine beitragen zu können. Nur im geistigen Sichaufhalten im Seinsgrund kann er den Sinn seines Daseins und Tuns erfahren; nur darin kann er für sein schwer verständliches Existenzsein Ansporn finden zum dauernden Unterwegs, das ihn prüfend läutert und Gott näher führt.

Die moderne Zeit hat viele Probleme lösen helfen, hat aber auch unser ganzes Existenzsein viel problemhafter werden lassen. Die herkömmlichen Denkweisen und Denkmethoden sind großenteils überholt und überzeugen folglich nicht mehr. Denn jede Zeit sucht, angepaßt an ihren geistigen Stand und an ihr spezifisches Interesse, nach neuen Wegen, um im Weltganzen eine gewisse Klarheit zu erreichen. So hat die kopernikanische Wende das Existenzproblem wesentlich verstärkt, die Wende vom Objekt zum Subjekt, von der deduktiven zur induktiven Methode, von Gott zum Menschen. Dieser Wechsel wirkt sich in der Standortbestimmung des Menschen ganz besonders aus; er hat den Menschen in den Mittelpunkt seiner Denkprozesse gestellt, Gott höchstens vage einbezogen und vermehrt versucht, den Sinn des Menschen nur im menschlichen Dasein zu erfassen. Aber trotz allen Suchens blieben und bleiben viele gestellte Fragen offen. Der moderne Mensch, in eine kritischer denkende Welt hineingestellt als der Mensch vergangener Jahrhunderte, ist im eigenen Dasein und so auch Gott gegenüber ganz unsicher ge-

worden. Individuelle Anschauungen ersetzen das gemeinsame Geistesgut von einst. Der Glaube festigt sich im Kontakt mit Ungläubigen. Trotz vieler Versuche kann aber das Dasein des Menschen ohne ein höheres Wesen nicht würdig gerechtfertigt werden. Die Anschauungen des heiligen Thomas, der jedes Geschöpf und vorab den Menschen durch den Schöpfer (Gott) begreiflich zu machen versuchte, haben zwar an Überzeugungskraft, wohl aber nicht an Bedeutung verloren. Für Thomas gab es keine «faits bruts», da Gott in jedem Seienden seine Idee verwirklicht, d. h. jedem von seinem Wesen mitgeteilt hat. Folglich strebten die Menschen als in sich, aber nicht als aus sich Seiende, also als abhängige Wesen, notwendigerweise nach ihrem Urheber. Zur Zeit des hl. Thomas fragte man sich nach dem Sinn der menschlichen Existenz und nach den Normen, mit denen man das letzte Ziel, Gott, zu erreichen hoffte. Der Mensch erkannte in der Naturordnung und im Sosein seiner eigenen Natur, was Gott als Gesetzgeber und als Endziel als seinen Willen bekundet. Der moderne Mensch kann aber mit seiner Vernunft das einst «bekannte» Endziel nicht mehr erreichen, sondern bleibt, da er die induktive Denkmethode anwendet, auf dem Wege zu ihm, d. h. im Fragen nach ihm, stehen.

L. Boros sagt in seinem Werk «Der anwesende Gott» [1] wirklich trefflich, daß der Mensch in der Gotterfahrung die «Rand- und Bruchstelle» zu erreichen scheint. Dieses Randerlebnis in der Gotterfahrung ist notwendig, denn es ist mit dem Wesen der Endlichkeit mitgegeben, daß es im endlichen Wesen einen Seinsrand gibt, an dem es aufhört. Jenseits dieses Randes muß das Unendliche, das «Ganz-Andere» stehen. «Ihm können wir immer nur am Ende unserer Kräfte, am äußersten Rand unseres Seins wirklich begegnen ... Wenn nun diese Randerfahrung des endlichen Geistes in der Sprache Ausdruck findet, entsteht das Stammeln über Gott. Dieses ist nur die Übersetzung des geschöpflichen Brüchigkeitserlebnisses in die Brüchigkeit der Sprache. Das Stammeln über Gott ist also der Ausdruck dafür, daß ein Mensch eine innige Gotterfahrung besitzt und daß er weiß, wovon er redet ... Am Ende jeder Aussage über Gott steht aber das Schweigen ... In diesem Schweigen lebt der alles Aussagbare gänzlich übersteigende Verweis auf die Unendlichkeit. Es ist der bewußte Nachvollzug der Stummheit aller Kreatur vor Gott» [2].

[1] L. Boros, Der anwesende Gott. Wege zu einer existentiellen Begegnung. Olten u. Freiburg Br. 1964.

[2] Ebd. 59 f.

Das Problem um den Menschen und somit auch um die absolute Realität, um Gott, führt auch Jaspers in dieses Schweigen. Unsere Welt ist nur Erscheinung des Seins, das weder als Sache erscheint, noch eigentliches Objekt des Wissens werden kann. Der denkende Mensch steigt in der Welt über die Welt hinaus, jeder auf die ihm eigene Art. Die Welt bleibt mitbestimmend; der Mensch bedarf alles Seienden (als Chiffer), um den Weg hin zur Transzendenz zu bahnen, ohne aber den Transzendenten bestimmen zu können.

Die Existenzphilosophie sucht, vom Interesse am Menschen erfaßt, in erster Linie alle weltlich-menschlichen Existenzverhältnisse zu klären. Sie rückt die je eigene Existenz in den Mittelpunkt. Und einige Existenzphilosophen – so auch Karl Jaspers – steigen von ihr aus zu Gott auf. Die theozentrische Denkbewegung war Abstieg, und die anthropozentrische bedeutet Aufstieg zum eigentlichen Menschen und vielleicht auch zur Transzendenz. Jaspers hat als äußerst ernster Existenzphilosoph jeden zu einfachen, unrealen (theoretischen) Seinsweg abgelehnt und hat dadurch das Menschsein und somit auch die Transzendenz Gottes vertieft [3]. Er ist ein Philosoph, der uns durch sein würdiges Auseinandersetzen mit der Daseins- und mit der Gottesproblematik im Innersten anspricht. Jaspers erachtet es als seine Sendung, an der Erarbeitung und Vertiefung der Fragen um unser Dasein im Hinblick auf die Transzendenz mitzuwirken [4]. Dazu gehört, wenn das Philosophieren echt bleiben soll, das Denken aus eigenem Ursprung.

Wir folgen Jaspers' deuterischen Symbolen oder Chiffern und somit auch seinem Aufstieg und vergegenwärtigen in unserer Arbeit sein Philosophieren, das einen Weg zur Transzendenz zu bahnen sucht. Unsere Arbeit führt uns hinein in Jaspers' philosophische Auffassung über Religion, Glaube, Gott ..., in Bereiche, die in der «alten» und als Gegenüber

[3] Vgl. J. M. Bochenski, Europäische Philosophie der Gegenwart. Bern-München ²1951. Darin hat Bochenski treffend bemerkt (204): «Die Existenzphilosophie besteht in erster Linie in einer Rückkehr zu den brennenden, weltanschaulich bedeutsamen Fragen des menschlichen Schicksals, und sie verbindet hiermit eine neue Analyse der menschlichen Existenz auf ontologischer und metaphysischer Grundlage».

[4] Vgl. K. Jaspers, Mein Weg zur Philosophie (Radiovortrag am Studio Basel, 1951). In: Rechenschaft und Ausblick (Sammlung von Reden und Aufsätzen). München 1958, 381–391. Darin sagt Jaspers, S. 391: «Wir möchten Widerhall werden des Tiefen, das einmal gedacht wurde, möchten dessen Aneignung fördern. Wir möchten ursprünglich im ewig Wahren uns gründen, möchten jede Wirklichkeit hören, die eine Sprache spricht, die uns zum Aufschwung bringt».

im Gespräch auch in der «neuen» Philosophie einen wesentlichen Platz einnehmen.

Karl Jaspers' Werke unterrichten uns über den Sinn und die Bedeutung der Philosophie. Der Mensch befindet sich auf dem Wege und findet in diesem «auf-dem-Wege-sein» verschiedenste Möglichkeiten. In Philosophie, d. h. in Meditation, Selbstreflexion und Kommunikation, findet er das Sein selbst, die Wirklichkeit. In dieser Quelle des Seins erhält der Mensch Selbstbewußtsein, darin klärt sich auch sein Verhältnis zur Welt und zur Transzendenz [5]. Jaspers sagt in seiner «Philosophie», daß der Mensch im empirischen Stoff (in der Objektivität des Weltseins) sich als gegeben findet, daß ihm die Transzendenz nicht als Dasein in der Welt unter den Erscheinungen der Dinge begegnet, sondern daß sie ihn anspricht als Möglichkeit aus allem Daseienden und am stärksten aus seinem Selbstsein. Das Maß der Tiefe liegt in der Transzendenz, vor der das «Ich» steht, das sich bewußt ist, von einer Transzendenz abhängig zu sein, und das weiß, daß das Selbst ohne Transzendenz in den Abgrund des Nichts gleitet. Also erst das Transzendieren gibt dem endlichen Sein Gewicht. Selbstreflexion und Weltorientierung lassen den Menschen die verborgenen und immer unsicher bleibenden Forderungen der Transzendenz erfahren, die Forderungen nach Offenheit des Seins und nach Vertrauen in den Grund der Dinge. Die Unsicherheit des Daseins in der Zeit stempelt das menschliche Leben, und in dieser Unruhe ringt der Philosoph um eine innere Unabhängigkeit, um durch den Schleier der Gegenständlichkeit hindurch in Muße seiner eigentlichen Aufgabe nachzukommen und das Eine zu suchen. Denn die Philosophie «ist das Denken, das den Aufschwung zur Transzendenz vorbereitet, erinnert und in hohem Augenblick selber vollzieht als ein denkendes Tun des ganzen Menschen» [6]. Der Mensch tastet also als transzendenzbezogene Existenz nach dem Sein. Das philosophische Denken führt ihn

[5] s. dazu: K. Jaspers, Einführung in die Philosophie (Zwölf Radiovorträge). Zürich 1950, 15: «Philosophie ist das Konzentrierende, wodurch der Mensch er selbst wird, indem er der Wirklichkeit teilhaftig wird». – K. Jaspers, Philosophie, Bd. II: Existenzerhellung. Berlin 1932, 48: «Ich selbst bin nichts, wenn ich nur bin. Selbstsein ist die Einheit des Doppelten: auf sich zu stehen und hingegeben zu sein an Welt und Transzendenz. Allein vermag ich nichts, aber verloren an Welt und Transzendenz bin ich als ich selbst verschwunden. Ich bin als selbst zwar eigenständig, nicht aber mir selbst genug ... Wie ich nicht da bin ohne Welt, so bin ich nicht ich selbst ohne Transzendenz».

[6] K. Jaspers, Über meine Philosophie. In: K. Jaspers, Wahrheit und Leben. Ausgewählte Schriften, Zürich 1964, 24 f.

zum Handeln; Philosophieren ist dauernde Selbstprüfung, ist Appell, Transzendenz zur Gegenwart zu bringen. Jaspers schreibt besonders auch in seiner «Philosophie» über die wichtige Rolle der Kontemplation [7], die eine Art religiösen, zweckfreien Handelns ist. In ihr öffnen und klären sich die existentiellen Bezüge des Menschen zur Transzendenz.

2. *Der Mensch (die Existenz) und sein Transzendieren in der Welt*

Dem Menschen als Zeitdasein, seinem geschichtlichen Sein, offenbart sich die Transzendenz als das Nichtsein der Welt, und zwar dann, wenn dieses Dasein nicht verabsolutiert wird. Existenz [8] ist Ursprung, ist Leben und nicht Objekt. Sie ist Mittelpunkt der Bewegung der Philosophie, ist Ruhe und Unruhe zugleich, denn der Mensch kann nicht in gegenständlicher Gewißheit verweilen; immer trifft ihn neuer Zweifel, der ihn in die Offenheit des Seins hinausführt zur steten Bereitschaft für das Eine.

Die Frage nach dem Sinn und Sein des Daseins, wie sie Jaspers stellt, ist reflexiv, denn es geht in ihr um die Existenz des Menschen; diese Frage ist transzendent, denn sie übersteigt den Raum, die Zeit und das Wesen des Menschen; sie ist die Frage, die das Absolute berührt, die Frage nach dem Sein als solchem. Diese Frage «par excellence» verlangt äußerste Gründlichkeit; durch sie sind wir engagiert in der Welt, die wir verwirklichen müssen; durch sie stellen wir uns mit unseren metaphysischen Dimensionen, die wir beim Fragen in uns wahrnehmen, den «Dingen» gegenüber. Diese «Dinge» – so lehrt uns Jaspers – zeigen sich und sprechen zu uns; sie helfen uns, den Sinn des Lebens zu verstehen und unsere Existenz zu verwirklichen. Da der Mensch als in die Welt inkarniertes Wesen Ausgangspunkt des Philosophierens und somit des Denkens überhaupt geworden ist, hängt das Denken wesentlich von der Bestimmung und Bewertung des Menschseins ab. In der vertieften

[7] K. Jaspers, Philosophie, Bd. II, 327 über die Kontemplation: «In ihr entspringt die Klärung und Reinigung des Selbstseins durch das Bewußtsein der Transzendenz. Wenn auch kein reales Verhältnis zu Gott in ihr ist, er nicht sinnlich gegenwärtig sein Wort hören läßt, wird doch in dieser Kontemplation in bezug auf verborgene Transzendenz aus Freiheit ein Weg gefunden ... Die Kontemplation vollzieht sich in formalen transzendierenden Gedanken, im Ergreifen existentieller Bezüge auf Transzendenz und in dem unbestimmbaren Lesen der Chiffern des Daseins».

[8] K. Jaspers, Philosophie, Bd. I: Philosophische Weltorientierung, 15: «Existenz ist, was sich zu sich selbst und darin zu seiner Transzendenz verhält».

Reflexion über die Grundfragen sieht Jaspers ein immer unwahrnehmbares, aber im Grunde nicht zerreißbares Band hin zur Gottheit. Die Philosophie bleibt ein Wagnis ohne objektive Garantien; in ihr wächst der Einzelne hinein in den allen gemeinsamen geschichtlichen Raum, erfährt darin ein gewisses Verbundensein zu seinen Schicksalsgefährten [9] und bekommt einen unerschütterlichen Boden, nicht ein Nichts, zu spüren.

Philosophisches Denken erwächst nach Jaspers aus der Praxis, d. h. aus der Betroffenheit im Leben selbst, und philosophische Meditation ist ihm ein Vollzug, in dem er zum Sein und zu sich selbst kommt. Die Grundfragen der Philosophie als Praxis, die aus der Situation des Lebens erwachsen – die früheren Grundfragen, die Kant [10] in ergreifender Einfachheit formuliert hat, hält Jaspers auch für die unsrigen –, führen uns auf den Weg des Suchens nach dem Menschen und der Transzendenz [11]. Der Mensch als kein sich genügendes, in sich geschlossenes Sein, ist Knotenpunkt allen Daseins, in dem sich ihm alles verknüpft und von dem aus alles andere für ihn erst erfaßbar wird. Er ist als Mikrokosmos über alle Welt hinaus auf Transzendenz bezogen. Er ist als das Mittelglied des Seins zu denken; in ihm verschlingen sich Welt und Transzendenz. Als Existenz steht er auf der Grenze beider, ist also ontologisch nicht zu fixieren, ist in keinem Wissen erfaßbar, ist sich Chiffer. Durch sich erblickt er die Transzendenz als Chiffer, liest in sich selbst die Chiffer der Transzendenz, ohne sie zu erfassen und zu begreifen. Existenz, eigentliches Selbstsein, bleibt in dauerndem Suchen offen für die Transzendenz, aus der sie entspringt. Auch Offenheit für andere Existenzen führt zur unerforschbaren Transzendenz; alles Philosophieren ist auf das Ziel gerichtet, sich der Transzendenz zu vergewissern, denn allein

[9] K. Jaspers, Über meine Philosophie, 14: «Im Geisterreich der Philosophie... werden Menschen füreinander durch die Jahrtausende Schicksalsgefährten des Denkens, werden einander Anlaß, aus eigenem Ursprung den Weg zum Wahren zu finden, geben aber einander nicht geradezu und fertig, was Wahrheit ist. Es ist ein Selbstbewußtsein des Einzelnen in Kommunikation mit dem Einzelnen ... Es ist das Wagnis, auf den Grund hin und aus ihm zu leben, der ohne objektive Gewißheiten (wie in der Religion) nur in Andeutungen, indirekt, als Möglichkeit aus dem gesamten Philosophieren hörbar wird für den, der selber philosophiert».

[10] Jaspers behandelt Kants Philosophie ausführlich in: Die großen Philosophen, I. München 1960, 397–618, ferner in: Psychologie der Weltanschauungen. Berlin 1919, bes. im Anhang: Kants Ideenlehre, 465–486, und auch in anderen Werken.

[11] In: Über meine Philosophie, 31 schreibt Jaspers, daß das Thema der Philosophie eine doppelte Ausrichtung erfahre: «Deum et animam scire cupio».

die Transzendenz ist das wirkliche Sein. Und Gewißheit von der Gottheit ist für Jaspers das Einzige, worauf es ankommt. Die Gottheit als Herkunft und Ziel des Menschen bestärkt die in Jaspers' Philosophie wichtige Hoffnung; sie kommt durch Weisen zur Erscheinung, die der Mensch fassen kann. Der Mensch kommt durch die Weltwirklichkeit zur eigentlichen Wirklichkeit. Die oberste Frage kann also nur indirekt im Erhellen der Ungeschlossenheit der Welt, der Unvollendbarkeit des Menschen, der Unmöglichkeit einer dauernden, richtigen Welteinrichtung, des universalen Scheiterns beantwortet werden. Das menschliche Erkennen und Denken bleibt in dauerndem Suchen, in der Transzendenzzerrissenheit, offen für das Sein, das Grund allen Seins ist, für die Transzendenz [12].

Im Philosophieren will der Mensch seinen Ursprung erreichen, doch was die Philosophie inhaltlich sagt, bleibt als Sagbares ein Relatives, das zur Aneignung der Übersetzung bedarf. Jaspers' Philosophie erhellt die menschliche Existenz und so das Umgreifende oder die Transzendenz, ohne aber davon zwingende und allgemeingültige Aussagen zu machen, denn Existenz und Transzendenz (oder Freiheit und Gott) entziehen sich jedem wissenschaftlichen Forschungsbegriff [13]. Philosophieren ist Transzendieren; statt der Seinserkenntnis ist Transzendentalphilosophie möglich, und Philosophie ist für Jaspers immer Transzendentalphilosophie, die in keiner Gestalt tatsächlich allgemeingültig ist. «Philosophieren sei sterben lernen, – sei Aufschwung zur Gottheit, – sei Erkenntnis des Seins als Sein» [14]. Die Philosophie, die aus dem Ursprung selber, in dem der Mensch sich geschenkt wird, erwächst, bezieht sich also unmittelbar auf die Gottheit; sie ist als Denken und inneres Handeln zugleich Kommunikation, die den Einzelnen zu einem Selbst macht, das sich öffnet und wagen kann, aus sich zu gehen, um zu geben und um aufzu-

[12] s. ebd. 34: «Weil in allem Seienden die Grenze und der Grund fühlbar zu machen ist, ist überall gleichsam der Lichtfaden zu spüren, der es mit der Transzendenz zusammenhält ... Das Philosophieren begründet nur im allgemeinen das Recht, sich dem anzuvertrauen, was als Licht der Transzendenz zu mir zu sprechen scheint. Wie aber ich diese Sprache verstehe, das ist gegründet in dem, was ich eigentlich selbst bin. Und was ich selbst bin, das ist gegründet in meinen ursprünglichen Bezügen auf Transzendenz: in Trotz und Hingabe, in Abfall und Aufschwung ...».

[13] In verschiedenen Arbeiten hebt Jaspers die Philosophie klar von den Wissenschaften ab, so z. B. in: Philosophie und Wissenschaft (Antrittsvorlesung an der Universität Basel, 1948), in: Wahrheit und Leben, 40–55.

[14] Ebd. 52.

nehmen, um so auf den Grund zu kommen und aus ihm leben zu können. Auf das Eine hin hat unsere Kommunikation, die unvollendbar ist, Sinn und von ihm her bekommt sie Erfüllung. Im Denken und Mitteilen kommen wir zur Gewißheit, daß kein gegenständlich gewußtes Sein das Sein ist, denn «das Sein ist für uns ungeschlossen ... Es zieht uns nach allen Seiten ins Unbegrenzte, [es ist das Umgreifende, das uns als es selbst dauernd zurückweicht. Es ist] das, was sich immer nur ankündigt, was nicht selbst, sondern woraus alles Andere uns vorkommt »[15]. Der Gedanke des Umgreifenden, mit dem wir über jedes bestimmte Sein hinausdenken, löst uns von jedem bestimmten Sein, bleibt aber rein formal. Auf dem Wege zur Wahrheit (zur Transzendenz) braucht es Kampf und Auseinandersetzung (Kommunikation). In der Spannung der Gegensätze erfährt der Einzelmensch in seiner Subjektivität den Ursprung, daß er nicht frei ist durch sich selbst, sondern daß er in seiner Freiheit sich aus transzendentem Grunde geschenkt weiß. Er kommt philosophierend zum Gedanken, daß es möglich wäre, daß er gar nicht wäre und so zum Bewußtsein, daß er sich nicht selbst geschaffen hat, sondern durch etwas in der Welt ist, das er nicht ist; Existenz bedarf zum Sein der Transzendenz.

Wenn der Mensch seiner Existenz, d. h. seiner Freiheit, gewiß ist, nimmt er also zugleich wahr, daß er das gottbezogene Wesen ist. Zur Nichtnotwendigkeit und zum Geschaffensein hat oder *ist* er Freiheit, hat er die Möglichkeit, selbst zu entscheiden und ist nicht automatisch Naturgesetzen unterworfen. Zur menschlichen Existenz, die mit der Tiefe ihres Gottseins wächst, gehört also ein «Über-sie-hinaus». Jaspers schreibt oft über die Gottbezogenheit des Menschen. Sie leuchtet jedem Einzelnen erst auf, wenn er (durch die Philosophie) aus seiner bloß vitalen Daseinsbehauptung den Sprung zu sich selbst vollzieht, d. h. dorthin, wo er frei von der Welt erst der Welt ganz offen wird, weil er gebunden an Gott lebt. Der Existenzgrad des Menschen entscheidet über die Präsenz Gottes, d. h. darüber, wie stark Gott, der in keiner Weise eindeutig da ist, gefühlt wird. Die Transzendenz führt den Menschen, denn Gottes Stimme liegt in dem, was dem einzelnen Menschen aufgeht in Selbstvergewisserung, wenn er aufgeschlossen ist für alles, was aus Überlieferung und Umwelt an ihn herantritt. Die Stimme Gottes, die wir im Urteil über unser Tun erfahren, ist, so folgert Jaspers aus seiner Existenz-

[15] K. Jaspers, Über meine Philosophie, 29. – Erläuternde Einfügungen von uns in Zitate haben wir durchgehend in eckige Klammern gesetzt.

bestimmung, nur in hohen Augenblicken wahrnehmbar, in Augenblicken, aus denen her und zu denen hin wir leben.

Der Mensch drängt auf Stützpunkte, die ihm in der Anschaulichkeit gewiß werden. Von der Existenz aus gelangt Jaspers durch einen Sprung zur Transzendenz, durch einen Sprung, der die methodisch größte Schwierigkeit bedeutet, der schwerlich zu beschreiben ist, da in rationalen Begriffen ein gelebter Vorgang auszudrücken ist. Es ist ein Sprung hinaus in die Offenheit der Existenz und Transzendenz, d. h. hin zum alles umgreifenden Sein, das vom gedachten endlichen Sein radikal getrennt ist und bloß erahnt werden kann.

Beim Transzendieren des eigentlichen Selbstseins wirkt die Hilfe Gottes [16] mit. Es braucht unser dauerndes Dazutun, unser dauerndes Wagen, denn die Freiheit, aus der wir leben, können wir nicht selbst erzwingen, nicht selbst aus uns gewinnen. Hier erfahren wir eine Hilfe von seiten der Transzendenz, die nirgends direkt spricht. Der Mensch wird durch sein Bezogensein auf Transzendenz selbst gesteigert, wird dadurch aber auch seiner Nichtigkeit stärker bewußt. Freiheit und Transzendenz machen die Endlichkeit des Menschen in der Welt zu einer einzigartigen, denn der Mensch findet sich in seiner konkreten Umwelt bestimmt und gewinnt, während er sich seiner Unendlichkeit bewußt wird, im Endlichen teil an der Unendlichkeit. Er ist das einzige Wesen, das auf alles gerichtet ist, und das alles, was ist, sich irgendwie zur Gegenwärtigkeit bringen kann. Wir können, wie Jaspers hervorhebt, am Menschen, der als unvollendetes und unvollendbares Wesen immer offen auf die Zukunft ist, nie verzweifeln, wenn uns die Vergewisserung des Menschseins im umgreifenden Rahmen seiner Möglichkeiten gelingt. Obwohl der Mensch in seiner empirischen Wirklichkeit nach vielen Richtungen erforscht werden kann, bleibt er doch ein Rätsel. Er erfährt sich im Philosophieren als die größte Möglichkeit und die größte Gefahr in der Welt, als das Ausnahmesein des Seins. Aber «mit dem Wissen des Ursprungs wären wir zugleich am Ende unseres Menschsein ... Wir lebten nicht mehr in den Möglichkeiten unserer Situation ... Wir wären nicht mehr Menschen» [17]. Die jeweilige Situation stellt dem Menschen auf dem Wege der Verwirklichung viele Ansprüche. Im Bewußtwerden der Grenzen merkt er, daß etwas in ihm ist, das sich allem Weltsein gegenüber-

[16] Diese Hilfe können wir Gnade nennen, doch Jaspers vermeidet diesen Begriff, um sich in der Philosophie jeder Autorität zu widersetzen.

[17] K. Jaspers, Der Weltschöpfungsgedanke (Radiovortrag Basel). In: Wahrheit und Leben, 221 f. (Unser 1. Satz folgt in Jaspers' Text dem 2.)

stellen kann. Und sofern er in der Welt von anderswoher ist, hat er in der Welt eine Aufgabe über die Welt hinaus, muß er das Geheimnis erhellen, daß eine Welt ist, und daß er darin ist. Solches Philosophieren weist zu Höherem, ja Höchstem.

Die Denker wenden sich in der Philosophie dem eigentlichen «Ansichsein» zu, dem alles Seiende das Sein verdankt. Bei diesem Zuwenden, das innerhalb gewisser unüberwindbarer Grenzen bleibt, hat auch Jaspers an der Transzendenz seinen Halt. In der Existenzerhellung, die die Achse des Philosophierens ist, vermag nur ein wirkliches, selbstbestimmendes Subjekt die Schranken der Immanenz in der Welt zu überwinden und so dem absoluten Sein näher zu kommen. Der Fragende ist in die Frage nach dem Sein, die auch Frage nach dem Menschen ist, eingeschlossen, denn der Mensch kann nur nach Gott fragen, wo es ihm um sich selbst geht, um den Menschen in seinem materiell-geistigen Dasein. Das Selbstsein, die Existenz, ist das über den Sinn des Menschenlebens entscheidende Subjekt, die Existenz, die sich in der empirischen Welt der Gegenstände zur Erscheinung bringt, die aber angesichts der Welt eine transzendente Wirklichkeit ist. Das Sein zeigt sich – so betont Jaspers häufig –, wenn wir mit uns selbst etwas tun. Wenn der Mensch in der Welt als zu ihr gehörendes, psychologisches Wesen erwacht, denkt er und erfährt, daß er existentiell aus einem anderen Ursprung ist. Indem er sich in ihr zeitlich und räumlich findet, begreift er sich in ihr als Wesen, das nicht nur aus der Welt ist, und erfährt im Voranschreiten ins Unendliche sein Sein und das Sein der Transzendenz. Obwohl die Welt nicht das Absolute ist, gewinnt er sie nie als Ganzes zum Gegenstand seiner Erkenntnis. Existenz ist immer in der Subjektivität und Objektivität. «Die Polarität des Subjektiven und Objektiven gipfelt für die Weltorientierung, an deren Grenzen schon transzendierend, in der Objektivität der Idee des Weltseins und in der Subjektivität der Idee der je einzelnen Persönlichkeit» [18]. Existenz bleibt als Dasein in der Spaltung und erreicht trotz teilweiser Koinzidenz nie die Vollendung; sie gewinnt keine Rundung, erstarrt aber nicht, denn ihr dialektischer Weg des Suchens dauert an. Es ist das Freisein, das die Unabhängigkeit von allem Weltsein verlangt, um vor der Transzendenz als der eigentlich Seienden stehen zu können, und doch ist Transzendenz «für uns nicht, ohne im Endlichen gleichsam faßlich zu werden» [19]. Das Transzendieren, das den Menschen zu keiner

[18] K. Jaspers, Philosophie, Bd. II, 343.

[19] K. Jaspers, Von der Wahrheit. In: Philosophische Logik, Bd. 1, München 1947, 113.

dauernden Erkenntnis kommen läßt, ändert dessen Bewußtseinshaltung zu allem Gegenständlichen. Transzendieren vom Dasein zum Sein ist nicht «In-der-Welt-Sein» und auch nicht «Außer-der-Welt-Sein». Das Transzendieren kann kein Sein ergreifen, an dem der Mensch einen dauernden Halt hat, doch ohne Transzendieren ist nur in radikaler Verzweiflung zu leben. Transzendieren ist ein Hinausgehen über jedes erforschbare Objekt und über jedes gegenständlich faßbare Subjekt zum Umgreifenden, um des umgreifenden Charakters des Seins innezuwerden. Da sich der Mensch nicht zum Gotte machen kann, gibt es nie eine Identität von Existenz und Transzendenz. Transzendenz ist das schlechthin andere Sein, in dem wir sind und auf das wir bezogen sind. Jede Transzendentalphilosophie leidet aber, wie Jaspers bemerkt, unter den Schwierigkeiten, entweder Gott zu denken und ihn so leicht in die Immanenz hineinziehen zu lassen, oder die Transzendenz Gottes zu betonen und ihn so den Menschen unerreichbar werden zu lassen. Das Transzendieren wird erst in seinem Vollzug verstanden; zum formalen Transzendieren über die Kategorien gehört die existentielle Betroffenheit, um eine echte Bezogenheit zur Gottheit zu gewinnen (die Gottheit als einen erfüllten Gedanken). Bewiesene Transzendenz ist keine Transzendenz mehr. Ihre Sprache versteht der Mensch nur als Symbol (Chiffer); sie selber aber liegt jenseits aller Chiffern. Die Transzendenz kann also nicht wie ein Gegenstand abgeleitet werden, und es kann auch aus ihr nichts abgeleitet werden.

Jaspers' philosophische Grundoperation liegt, wie wir sehen, im Hinaustendieren über alles Gegenständliche, über alles partielle Wissen zum ewig zurückweisenden Horizont des Seins, das auch kein in einem Horizont gehaltenes Ganzes ist. Dieses Sein ist das Umgreifende, das die einzelnen Seienden umfaßt, stützt und als solche möglich macht. Der Philosoph vermag es philosophisch zu erhellen. Er begegnet in jedem Gegenstand nur einem bestimmten Sein, und die Ganzheit der Gegenstände kann nicht das Ganze des Seins bilden. «Das Sein ist für uns ungeschlossen, die Horizonte unendlich. Es zieht uns nach allen Seiten ins Unbegrenzte» [20]. Das Umgreifende, das uns in der Subjekt-Objektspaltung zur Erscheinung kommt, wird umso heller, je bewußter und klarer die Gegenstände werden. Alle bestimmten und gegenständlichen Erkenntnisse haben vom Sein selbst her ihre Grenze und ihren Sinn.

[20] K. Jaspers, Über meine Philosophie, 29.

3. Gott (die Transzendenz) als der ganz Andere und Unnahbare

Jaspers klagt in verschiedenen Werken, daß die Philosophen unserer Zeit gerne dem Gottesproblem ausweichen, und verlangt vom Philosophierenden, zum «Problem», ob Gott sei, klar Stellung zu nehmen, um dadurch der skeptischen Philosophie, in der überhaupt nichts behauptet, nichts bejaht und nichts verneint wird, entgegenzutreten. Mit der Ausrede, «was man nicht wissen kann, davon soll man schweigen» [21], verlasse man den Bereich der Philosophie. Der Mensch kommt in seinen situationsbedingten Gedankengängen an die Grenze oder an den Abgrund, wo er das Nichts oder Gott erfährt. Jaspers begegnet dabei Gott, da eine, wenn auch noch so kleine Gewißheit vom Sein Gottes Voraussetzung, nicht Ergebnis seines Philosophierens ist. «Gott ist heller als die Welt, denn die Welt täuscht uns durch Erkennbarkeit, in der sie gerade nie die Welt ist, sondern eine Erscheinung ... Gott täuscht uns nicht durch Erkennbarkeit, verbirgt sich vielmehr offenbar, läßt uns seiner gewiß sein, ohne ihn irgendwie zu wissen und zu erkennen. Nur wenn wir Erkennbarkeit für das Sein des Absoluten halten, gibt es für uns keinen Gott» [22]. Das Denken kann den Menschen an Grenzen führen, von wo aus das natürliche Gottesbewußtsein durch einen Sprung, der Jaspers wegen der Wichtigkeit in seiner Gottesphilosophie so viel bedeutet, gegenwärtig wird. Gott kann aber nicht geschaut, sondern nur geglaubt werden, und durch diesen Glauben gelangt der Mensch zugleich zur Gottesgewißheit. In der Sphäre des Glaubens erachtet Jaspers Beweise als sinnwidrig, denn der ferne, verborgene Gott ist der geglaubte Gott. Das Philosophieren kann nur zum Ort führen, aus dem Gottes Gewißheit möglich ist. Anstelle der Erkenntnis fordert Jaspers unser Verhalten zu Gott, d. h. es ist so zu leben, daß man es daraufhin wagt, daß Gott ist. Die begrenzte menschliche Existenz hat nur durch die Hingabe an die Transzendenz einen Sinn. Doch bleibt in ihrem Hinausschreiten alles relativ. Der philosophische Glaube ist die letzte Haltung, denn in ihm ist der Mensch über sich hinaus mit dem Ursprung des Seins verbunden. Gottesbeweise sind Jaspers als Chiffern Wege zu Gott.

Jaspers dringt seines vorsichtigen Tastens im Unbestimmten wegen nicht zur reinen Transzendenz durch, bleibt aber doch nicht in der

[21] K. Jaspers, Einführung in die Philosophie, 40.
[22] K. Jaspers, Von der Wahrheit, 90.

Endlichkeit. Als philosophischer Gottsucher will er mit seiner Haltung, die eher ins Persönlich-Praktische weist, überzeugen. Die Transzendenz erfährt er an der äußersten Grenze der Existenz, dort, wo jeder Existenz eine Öffnung zu ihrem Ursprung und Ziel aufgeht. In der impliziten Erfahrung der Transzendenz kann es sich nicht mehr allein um einen persönlichen, individuellen Grund und Ursprung handeln, denn der Mensch kommt nur in einer für ihn wesentlichen Kommunikation (mit den Chiffern) zu dieser Grunderfahrung.

Zu Jaspers' negativer Auffassung der traditionellen Gottesbeweise müssen wir klärend anführen, daß z. B. auch die Gottesbeweise des hl. Thomas – ihre Form ist etwas verfänglich –, nichts von Gott an sich aussagen wollen, den der Mensch nur aus dieser Welt und nicht an sich erfaßt. Die Gottesbeweise beziehen sich direkt auf das Innerweltliche, worin auch Jaspers die Transzendenz entdeckt, die dem Menschen Sinn und Sein gibt. Damit will aber auch Jaspers die Transzendenz nicht verweltlichen, obwohl es ihm in deren Bereich nicht mehr um ein Wissen und Haben geht, sondern um ein Ahnen und Innewerden, das letztlich Glaube ist. Weder eine empirische Feststellung noch ein zwingender Schluß können das Sein der Transzendenz sichern. Im Transzendieren wird dieses Sein getroffen, aber weder beobachtet noch erdacht. Der Mensch weiß dank seiner metaphysischen Dimensionen von etwas, das er eigentlich nicht denken kann. Seine Existenz führt ihn soweit und läßt ihn an dieses «bewußte Etwas» glauben, denn der Ursprung der unbedingten Forderung Gottes liegt im Menschen. Dieser geforderte Gott, der den Menschen trägt, ist aber niemandem als Zweck oder Autorität begreiflich; aber gerade dies befürchtet Jaspers. Es ist Gehalt des existentiellen Glaubens, daß dieses Unbedingte als Grund des Handelns da ist. «Das Scheitern des Gedankens, [der zwingende Gottesgewißheit bringen soll] ..., weist hin auf das, was im unerschöpflichen, ständig in Frage stehenden Umgreifenden dem Gottesbewußtsein aufgeht» [23]. Jaspers sagt in seiner «Einführung in die Philosophie», daß im Gewißwerden der eigentlichen Wirklichkeit (Gottes), die der menschlichen Existenz in der Ursprünglichkeit ihrer Gottbezogenheit zugänglich ist, Höhepunkt und Sinn unseres Lebens liegen. Die unmittelbare, keines Mittlers bedürfende, unabhängige Beziehung des Einzelnen zu Gott findet in jeweiliger Geschichtlichkeit statt. Im Philosophieren bis zum Äußersten wird Frage und Antwort überschritten, um in die Stille des Seins

[23] K. Jaspers, Einführung in die Philosophie, 44.

zu gelangen. Schlußendlich herrscht Schweigen vor dem Sein. Glaube bleibt in Frage und Distanz. Der Glaube als Hinwagen zur Transzendenz knüpft den Menschen unbestimmbar an die Transzendenz. Dem ernsthaften und gläubigen Sucher kann nach Jaspers der ungeheuerste (begrifflich nicht faßbare) Sprung zur Transzendenz gelingen. Dies unterstreicht die Tatsache, daß der Mensch seinen Grund über der Existenz seines Selbstseins hinaus haben muß. Aber, obwohl der Mensch in geschichtlichen Augenblicken in eine Gewißheit geraten kann, Gott zu hören und seine Wirklichkeit zu spüren, bleibt Gott doch verborgen. Die Transzendenz, das Umgreifende alles Umgreifenden, verschwindet im Gedachtwerden, d. h. sie «entzieht sich dem Gedachtwerden, falls das Denken sie widerspruchslos als einen bestimmten Gegenstand fassen möchte ... Auch die negativen Aussagen werden fragwürdig, wenn sie nicht nur als allgemeiner Ausdruck der Unsagbarkeit, sondern inhaltlich bestimmt gemeint werden: denn was gibt es, das die Transzendenz nicht nur nicht sein, sondern nicht auch sein könnte!» [24]

Für die Transzendenz, die wir schlechthin nicht begreifen, gibt es viele Namen. Jaspers akzeptiert Sein, Wirklichkeit, Gottheit, Gott ... als unbestimmte Namen, sagt aber, daß ein Name kein Gedachtes sei, denn etwas Gedachtes läßt sich für ihn in eine Kategorie einfangen. Das Unvorstellbare soll Zeiger auf das Geheimnis sein. Jaspers wendet sich auch gegen das Personifizieren Gottes und somit gegen das Gebet [25], in dem der Mensch mit der Gottheit als Du in Relation tritt, um so aus seiner Verlorenheit herauszukommen, dadurch aber, wie Jaspers annimmt, die Transzendenz zu einem Dasein verringert. Jaspers warnt ununterbrochen eindringlich vor der Spekulation über Gott und vor Autoritäten, die ihn beschreiben oder sogar vorschreiben; er will die Menschen von der Gotteslästerung abhalten. Unseres Erachtens wissen aber die Gottgläubigen, wie weit entfernt sie mit ihren Gedanken und Worten von Gott bleiben, und daß sie ihn damit nie treffen. Die Transzendenz ist das Sein, das auf keine Subjektivität eines Aufgefaßtwerdens angewiesen ist. Es soll auch klar sein, daß Verabsolutierungen eines endlichen Wesens oder des Vorstellungsmediums (Symbol, Geschichte ...),

[24] K. Jaspers, Von der Wahrheit, 110 f.; s. dazu: L. Armbruster, Objekt und Transzendenz bei Jaspers. Sein Gegenstandsbegriff und die Möglichkeit der Metaphysik. (Philosophie und Grenzwissenschaften IX, 1). Innsbruck 1957, 72 f.

[25] Vgl. betreffs Jaspers' falscher Gebetsauffassung: Philosophie, Bd. III: Metaphysik, 126 f. und: Der philosophische Glaube (Gastvorlesungen an der Univ. Basel, 1947). Zürich 1948, 73 f.

durch das die Gottheit zum Bewußtsein zu bringen ist, fehl am Platze sind [26]. Jaspers führt in seiner «Philosophie» weiter aus, daß der Mensch auch nicht er selbst bleiben kann, wenn er irgendeine Erscheinung im Dasein vergöttert, denn wer sich aufgibt und sich vergötterten Objektivitäten unterwirft, verliert sich als mögliche Existenz und damit die Möglichkeit des ursprünglichen Offenbarwerdens seiner Transzendenz.

Die Transzendenz kommt je nach Bereitschaft zum Menschen; auf jeden Fall braucht es nach Jaspers dazu kein Gnadenbewußtsein, d. h. keine menschenunwürdige Selbstverkleinerung und keinen Selbsthaß, sondern ein Adelsbewußtsein, in dem sich der Mensch seiner Freiheit gewiß ist. Der Atheismus wird unerträglich, weil der Mensch nicht in vollem Bewußtsein, ohne Selbsttäuschung, auf sich allein stehen kann. Es steht jemand hinter und über der Menschheit, von dem unser und aller Geschick abhängt. Wir können F. Furger zustimmen, der in «Struktureinheit der Wahrheit bei K. Jaspers» [27] sagt, daß Jaspers in seiner Philosophie einen gewissen Antiintellektualismus verficht, denn da man nur in Kategorien denken kann, und das Absolute nicht in Kategorien (geziemend) gedacht werden kann, muß der Mensch aus dem Denken herausspringen in ein Nichtdenkenkönnen, denn vor dem Absoluten scheitert unser Denken, und wir stehen an einer uns gesetzten Grenze. Hier steht das Ich selbst über der Idee, der es sich zwar existierend als empirisches Individuum im Dasein unterwirft, die es aber als Existenz durchbricht.

Im Werk «Von der Wahrheit» führt Jaspers unterscheidbare Erfahrungen an, die die Transzendenz zu berühren vermögen, aber nur so, daß sie uns in allem Hellwerden doch noch verborgen bleibt, und wir dauernd Erfahrende bleiben. Als solche nennt er: «Das formale Transzendieren [dies führt zu keiner mittelalterlichen Bestimmung der Transzendenz, sondern endet in einem Undenkbaren und verhindert somit das Anthropomorphisieren der Transzendenz] ...; die existentiellen Bezüge, die ... die Wirklichkeit der Transzendenz der Existenz in ihrem

[26] Vgl. Philosophie, Bd. II, 145: «Der Mensch kann sich nicht zum Gotte machen, am wenigsten, wenn er sich selbst so ernst nimmt, daß ihm nichts wichtiger ist von allem, was ihm in der Welt vorkommen kann, als er selbst ... Wo dieser Ernst scheinbar zu dem erschreckenden Bild der Selbstvergötterung zu führen scheint – weil alle allgemeine Objektivität und Autorität relativiert ist –, grade da und nur hier eigentlich wird ihm seine Abhängigkeit von seiner Transzendenz zu klarer und gegenwärtiger Erfahrung».

[27] F. Furger, Struktureinheit der Wahrheit bei K. Jaspers. In: Salzburger Jahrbuch für Philosophie, 4, 1960, 156.

Sichverwandeln zur wirklichen Gegenwart bringen; das Lesen der Chifferschrift in allem, was uns gegenständlich und was uns erlebbar wird, d. h. die Erfahrung der Transparenz der Dinge dadurch, daß sie wie eine Sprache der Transzendenz uns verständlich werden in dem Maße und der Kraft, als wir existentiell werden ... Ist die Transzendenz fühlbar geworden, so kann sie das werden, woraus ich lebe und wohin ich sterbe. Sie allein kann die tiefste Erschütterung erwirken, sie allein Ruhe geben»[28]. Und Jaspers fährt fort: «Ich bin mit ihr, wenn der amor dei mich ergreift, und denke aus ihr, wenn eine Mitwissenschaft mit der Schöpfung mein Denken führt» [29]. An einem unbestimmbaren Punkt hat aber dieses Denken dem existentiellen Sprung zu weichen.

4. Die Chiffern als Vermittlerinnen zwischen Existenz und Transzendenz

Es gibt keine universale Erkenntnismethode, keinen philosophischen Weg, auf dem man unmittelbar zum Sein vorstößt; anstelle des Seins selbst können Weisen und Stufen des Seins erkannt werden. Des Absoluten, das für Jaspers als Chiffer im Relativen liegt, wird man in der Bewegung auf offenem Weg inne. In den Grenzsituationen [30], über die Jaspers besonders auch in seiner «Philosophie» handelt, kommt das stärkste Bewußtsein der Existenz, das als solches Bewußtsein von etwas Absolutem ist, zustande. Das Wort «Grenze» sagt, daß es ein Anderes gibt, und auch, daß dieses Andere nicht für das Bewußtsein im Dasein ist. Eine Grenzsituation ist ein Zeiger, der darauf hinweist, daß bestimmte Situationen für den Menschen eine besondere, begrifflich nicht ausschöpfbare Tiefe gewinnen können. Der Mensch, der wachsam seine Situation zu erfassen sucht, kommt aber im Endlichen nicht zum Absoluten. Jeder derartige Versuch scheitert; aber gerade in diesem Scheitern liegt Berührung mit der Transzendenz, denn es offenbart und bestätigt, wie Jaspers sagt, aufs beste die Unendlichkeit Gottes, des einzig wahrhaften Seins [31]. «Das Scheitern ist das Letzte ... Es scheitert in der Existenzerhellung das Ansichselbstsein der Existenz: wo ich eigentlich ich selbst bin, bin ich nicht nur ich selbst» [32]. Dieses Scheitern ist für den Menschen wesent-

[28] K. Jaspers, Von der Wahrheit, 111 f.

[29] Ebd. 113.

[30] s. dazu: Jaspers, Philosophie, Bd. II: Grenzsituationen, 201–254. E. Latzel, Die Erhellung der Grenzsituationen. In: Karl Jaspers (Philosophen des 20. Jahrhunderts), hrsg. von P. A. Schilpp. Stuttgart 1954, 164–192, bes. 175.

[31] Vgl. J. M. Bochenski, a. a. O., 202.

[32] Jaspers, Philosophie, Bd. III, 220.

lich, aber nichts Eindeutiges. Wenn diese Existenz zerschellt, findet sie im Sein der Transzendenz ihren Grund; sie erfährt die Chiffer, hinter der die Transzendenz offenbar wird. Der Mensch muß vorbehaltlos in die Welt treten, um das Scheitern als Chiffer zu erfahren, denn nur das echte Scheitern kann erfüllte Chiffer des Seins werden, und erst im Scheitern der eigentlichen Verwirklichung offenbart sich, was Sein ist. Zwischen göttlicher Transzendenz und menschlicher Existenz läßt Jaspers keine Kommunikation gelten, da diese Gott ausdrücklich erkennen und seines Beistandes versichern lasse; dafür kann der Mensch in seinem persönlichen Aufstieg sich der Gegenwart Gottes vergewissern [33]. Jaspers lehrt, daß für das menschliche Dasein im dauernden Scheitern vor dem Sein nur Schweigen übrigbleibe, und daß das Dasein vor der undeutbaren Chiffer des universalen Scheiterns mit dem Sein der Transzendenz in Bezug stehe. Das Scheitern als der umspannende Grund allen Chiffernseins bewirkt Angst, aus der der Mensch den Sprung zur Ruhe, die in der Transzendenz liegt, tun kann. Der Grund des Gelingens dieses Sprungs, zu dem es Glaube (Halt) an das Sein der Transzendenz braucht, liegt über der Existenz des Selbstseins hinaus. Die scheiternde Existenz vermag die vieldeutige Sprache der Transzendenz in die beste Seinsgewißheit zu übersetzen. Obwohl auch hier Fragen bleiben, die Transzendenz auch hier nicht eigentlich zu erfassen ist, verlangt Jaspers eine dauernde Treue zu den Grundsituationen. Das Scheitern ist die Folge des eigentlichen Seins im Dasein. Der Fragmentcharakter der Existenz «und ihres Werks wird die Chiffer ihrer Transzendenz für andere auf sie blickende Existenz» [34].

Dank der Chiffern läßt uns Jaspers vom Sein schlechthin, dessen jeder Mensch bedarf, mehr erfahren. Die Chiffernschrift, die eine Reaktion auf den verabsolutierenden Rationalismus ist, kann nur den, der wirklich ist, zum eigentlichen Sein führen, den, der ständig auf die Grenzen seines Könnens stößt, dem alles scheitert und als Chiffer begegnet. In der Chiffernschrift ist Trennung von Symbol und dem, was symbolisiert wird, nicht möglich. Die Chiffernschrift bringt Transzendenz – diese bleibt gleichwohl immer vieldeutig – zur Gegenwart. Chiffer bedeutet Unbegreifbarkeit und steht dem übersinnlichen Wissen der Transzendenz gegenüber. Der Mensch findet sich als Dasein in der Chiffer und hat im Symbolbewußtsein ein großes Wirklichkeitsbewußtsein. Die

[33] s. ebd. 206.
[34] Ebd. 230.

Chiffern, mit denen Jaspers noch im Unwahren Wahrheit zu verstehen sucht, bleiben offen. Auch Metaphysik, die sich mit der Transzendenz befaßt, kann sich nur in Symbolen ausdrücken; Jaspers fürchtet sich vor spekulativem Erdenken des ganzen Seins oder Weltgebildes, was zu großer Objektivierung und folglich zu Vereinfachungen und Verfälschungen führe. Alle großen metaphysischen Unternehmen will er nicht restlos ablehnen, sie aber als fragwürdig betrachten und als Chiffern behandeln, denn was Sein ohne Dasein ist, ist schlechthin unzugänglich. Die wirkliche Existenz drückt in den Chiffern positiv ihr Bewußtsein der Transzendenz aus und sucht zu entschleiern, was dem Ganzen zugrunde liegt. Begriffliches Denken scheitert angesichts des wirklich Realen, und das Scheitern ist eine Chiffer, die einen Teil authentischer Wahrheit offenbart. Alles, was ist, kann für uns Menschen Chiffer sein. Die Chiffern öffnen Räume des Seins und wirken als Zugkraft von der Transzendenz her auf Existenz. Als Existenz braucht der Mensch für die Denkbewegung zur Transzendenz Gegenstände, die ihm als Chiffern dienen, Chiffern, die im Denken und Deuten einem unendlichen Wandel unterworfen sind. Kurz: der Mensch muß für seine Verwirklichung in die Erscheinungswelt eintreten, die Chiffer ist und ihn als solche weiterführt [35].

Chiffern sind geistige Realitäten in unserer Sprache, in Philosophie, in Dichtung, in Kunstwerken ... Philosophen und Künstler sind wie inspirierte Mittler der Wahrheit. Als sinnliche Wesen brauchen die Menschen die Chiffernsprache und ergreifen in der Sinnlichkeit der Chiffern etwas Geistiges, umkreisen in ihnen die Transzendenz; die Chiffern, die die transzendente Bedeutung des Seins enthalten, lassen das Unendliche philosophisch offen; ihr Sinn ist unerschöpfbar, und sie haben Bestand, solange sie in Schwebe bleiben. Ihre Interpretation vollendet sich im an der Grenze des Sagbaren erfüllten Schweigen. Die Chiffern der Transzendenz sind nie das, was wir in ihnen suchen oder erfahren. «Daher drängen wir, über sie hinauszugelangen in die Tiefe oder in die Höhe, wo auch alle Chiffernsprache aufhört, und die Transzendenz im Wissen des Nichtwissens bleibt, d. h. in jedem erfüllten Schweigen berührt wird» [36]. Durch die Sprache der Dinge also, die Chiffern oder Symbole

[35] Zur Chiffer s. ebd. 129 folgende Stelle: «Die metaphysische Gegenständlichkeit heißt Chiffer, weil sie nicht als sie selbst die Transzendenz, sondern deren Sprache ist. Sie wird als Sprache nicht vom Bewußtsein überhaupt verstanden oder auch nur gehört, sondern Art der Sprache und die Weise, wie sie anspricht, sind für mögliche Existenz».

[36] K. Jaspers, Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung. München 1962, 195; vgl. auch Philosophie, Bd. III, 137: «Die Chiffer ist das Sein,

werden, sind wir als Existenz auf Gott, die Transzendenz, bezogen, die der Mensch weder mit seinem Verstand noch mit seiner vitalen Sinnlichkeit erfassen kann, die er aber im dauernden Aufschwung, auch wenn das Scheitern, d. h. momentane Mißerfolge, ihn entmutigen, erfährt.

Auch in der Religion ist für Jaspers alles nur Chiffer. Wer die Chiffern hört, bleibt in Unruhe und verfällt folglich nicht dem Dunkel, d. h. der Untätigkeit. Das Leben in den Chiffern ist ein glaubendes Leben in der Existenz. Die Existenz denkt durch Chiffern und bezieht sich so auf die nicht der Welt angehörende Wirklichkeit. Jaspers sagt auch, daß Offenbarung im Rahmen der Vergewisserung des Umgreifenden alles Umgreifenden keinen Platz hat. Der philosophische Glaube, der Glaube in Chiffern, der ohne Autorität zustande kommt, läßt die Sprache der Chiffern hören. Der philosophisch Gläubige – Gott selber ist ihm eine Chiffer – hört und entfaltet die Chiffern. Jeder einzelne Mensch muß mit Ernst, Arbeit und Zucht Beziehungen zu seinen Chiffern und durch sie zu Gott gewinnen. Transzendenz ist nie endgültig zu entziffern, denn sie ist mit nichts vergleichbar, ist das unvergleichlich ganz Andere. «Sie kommt wie aus ihrem fernen Sein als fremde Macht in diese Welt und spricht zur Existenz; sie tritt ihr nah, ohne je mehr als eine Chiffer zu zeigen. Die Spannung der Existenz zu dieser verborgenen Transzendenz ist ihr Leben, in dem die Wahrheit in Frage und Antwort des Schicksals gesucht, erfahren, gesehen wird und doch verschleiert bleibt, solange das Zeitdasein währt. Diese Spannung ist die echte Erscheinung des Selbstseins» [37], und zugleich auch ein Sichnahebringen an die Gottheit. Die Transzendenz ist der Abgrund vor dem Menschen, der ja eigentlich das ist, was über seine Immanenz hinausstrebt. Das Chiffernlesen, das Jaspers als immerwährende Handlung beschreibt, läßt den Menschen nicht bei einem Sein von Illusionen ausruhen, sondern erst beim Sein der Transzendenz. Gott kommt dem Menschen, so glaubt Jaspers, in der Chiffer wirklich für einen Augenblick näher. Doch der Abgrund bleibt, und die Chiffer vermag die Spannung nicht zu lösen; sie wirkt erfüllend, obwohl sie fragend bleibt. Kurz: für Existenz ist die Transzendenz nur in geschichtlicher Chiffer; auch Gottesbeweise sind bloß Chiffern, die den Zweifel, den man durch die stete philosophische Aktivität bekämpft, nicht aufheben. Die Erfahrung der Transzendenz in der Chiffer sieht Jaspers als Mittlerin zwischen

das Transzendenz zur Gegenwart bringt, ohne daß Transzendenz Sein als Objektsein und Existenz Sein als Subjektsein werden müßten».

[37] K. Jaspers, Philosophie, Bd. III, 165.

Subjekt und Objekt und die Chiffer als Mittlerin zwischen Existenz und Transzendenz. Die Immanenz-Transzendenzbeziehung besteht also nur dank der Chiffern; sonst wären beide einander völlig heterogen. In der Chiffer erfährt der Mensch, was mit dem Grund seines eigenen Seins zusammenhängt, ohne mit ihm eins zu werden. Die Existenz muß immer hören, was als Chiffer spricht, und wo eine Chiffer spricht. Das Ringen des Menschen mit sich und den Dingen ist ein Ringen um die Transzendenz, die in der Immanenz als Chiffer erscheint. Chiffernlesen soll die Existenz in der Weltorientierung von Anfang an begleiten. Aktives Nichtwissen in der Existenzverwirklichung wird in der Gegenwart des Seins zum Ursprung allen eigentlichen Seinsbewußtseins. Für existentielles Bewußtsein ist die Chiffer Zeichen, daß der Existenz die Transzendenz verborgen, aber nicht verschwunden ist [38].

Die Chiffer des Scheiterns als Chiffer par excellence läßt die Transzendenz erfahren, ermöglicht es im Transzendieren über jedes erforschbare Objekt und über jedes gegenständlich faßbare Subjekt zum ersten Umgreifenden, das alles umfaßt, zu kommen. Jaspers unterscheidet klar zwischen dem Lebens- und Seinsraum des Menschen und derjenigen Ebene, die der Philosoph durch einen mühsamen Sprung erreichen kann. Über das Sein in dieser Ebene kann er als dessen Geschöpf, wie wir schon gehört haben, nichts Gültiges aussagen. Jaspers verneint es, das Sein schlechthin aus einer pantheistischen Sicht heraus zu betrachten. Die Welt, das Umgreifende, in dem wir sind, umfaßt alles; sie ist die Gesamtheit allen Seins. Die Transzendenz, das Umgreifende alles Umgreifenden, hingegen ist Träger dieser Gesamtheit, also unser und aller Seienden letzter Grund.

Die leise Botschaft der Chiffern wird dem Menschen nur in dem Maße hörbar, wie er sich als Existenz verwirklicht, und die Transzendenz des Seins selbst kann nur in der Tiefe des Selbstseins ursprünglich vernommen und in uneingeschränktem Einsatz des Selbstseins bejaht werden. Dies ist Participatio, die den Menschen in seine Unendlichkeit weitet und ihm den Grund allen Verstehens bereitet, indem sie in ihm das Licht des erhellten Seins (intellectus agens) entzündet. Existenzwerden und Transzendieren (= eins) sind durch die Partizipation (am Sein) zu vertiefen. Der Vorgang des existierenden Transzendierens ist

[38] Vgl. ebd. 206 folgendes über die Chiffer: «Durch sie erhalte ich ... die Ruhe des Selbstseins darin, daß ich das Sein als das unbegreifliche in der Chiffer erblicke, und daß ich dann aus meiner Freiheit mit aller Kraft werde, was ich bin und kann».

ein solcher der absoluten Innerlichkeit und liegt in einer Tiefe, die schlechthin nicht mitgeteilt werden kann.

Jaspers' ganze Philosophie ist eigentlich Theodizee, obwohl er der Philosophie (außer dem inkommunikablen, rein persönlichen Philosophieren), fixe Grenzen setzt, Grenzen, die ihm wenig Verständnis für Theologie, Religion ... gestatten. Seine Philosophie ist keine Wissenschaft vom Übermenschlichen, vom Göttlichen, sondern ein unsicheres, unablässiges Suchen, ein Sichbewegen in Chiffern zur Gottheit hin.

Es sind die Chiffern und das Scheitern, die in der Mitte der Jaspersschen Philosophie stehen. Damit versucht Jaspers das «Philosophieren auf sicherem Boden» zu relativieren, um Gott und Mensch in ihrem Raum zu lassen [39]. Jaspers hat in Chiffer und Symbol eine gewisse Richtung auf Gott hin. Doch können wir dazu mit Furger sagen: «Es ist dies aber eine bloße via negationis ohne folgende via eminentiae; sein Transzendieren bleibt so letztlich leer, und man kann sich fragen, ob Jaspers nicht gegen seine Absicht damit die Idee der Transzendenz und Gottes ruiniert habe. Würden aber diese leeren Formen durch eine Offenbarung erfüllt, erhielten sie Zweck und Richtung. Es ist also nicht das Jaspersche Philosophieren in sich, sondern der Ausschluß des Übernatürlichen, der dieses Denken vor seiner letzten Offenheit verkümmern läßt» [40], sein Ausschließen dessen, was außerhalb oder oberhalb der Philosophie auf die Gotteserkenntnis einwirken kann. Und X. Tilliette [41] schreibt sicher

[39] s. dazu: J. Thyssen, Der Begriff des Scheiterns bei K. Jaspers. In: Karl Jaspers, hrsg. von Schilpp, 320: «Die große Differenz, die Jaspers von den mythologischen, religiös-dogmatischen Überzeugungen wie den spekulativen Systemen Hegels u. a. trennt, ist nun die: Dieselben Inhalte, die dort als gegenständlich wahr, d. h. als wirklich bestehende, vom Menschen unabhängige Sachverhalte richtig und allgemeingültig wiedergebend angesehen werden, sind bei Jaspers nur noch Chiffern. Das gegenständliche Erkennen gibt es überhaupt nur im Bereich des empirischen Daseins; indem aber die unmittelbare Erfahrung der Transzendenz als andersartige Beziehung zum überempirischen Sein noch besteht (vielmehr von der Existenz immer wieder gewonnen werden kann), werden jene selben Inhalte, wenn auch nicht für alle Menschen in gleicher Weise, symbolische Vergegenwärtigungen dieser unmittelbaren Beziehung, die etwas von der Transzendenz zum Ausdruck bringt, unbeschadet der Verschiedenheit und sogar unter Umständen Widersprüchlichkeit dieser Chiffern ... An die Stelle der gegenständlichen Sicherheit der alten Überzeugungen tritt bei Jaspers etwas geradezu Entgegengesetztes, das Scheitern. Eben daß alles Suchen von Vollendung und Sicherheit im Gegenständlichen, Endlichen scheitert, gibt die Sicherheit, daß Transzendenz sei». Vgl. auch J. M. Bochenski, a. a. O., 203.

[40] F. Furger, a. a. O., 196.

[41] s. X. Tilliette, K. Jaspers et la théorie de la vérité. In: Archives de Philosophie, 20, Paris 1957, 359 f.

mit Recht, daß Jaspers mit der Chifferntheorie, seinem metaphysischen Hauptstück, in dem er Gott und Mensch miteinander verbunden hat, die Unmöglichkeit eines auf die Endlichkeit verkrampften Existentialismus verhindert hat. Doch scheint uns, daß dieses Verhindern mehr bedeutet als eine Rettung aus der totalen Verzweiflung, was Tilliette bezweifelt. Jaspers empfiehlt uns die Chiffernlektüre, um falschen rationalistischen Antworten auf die Frage nach dem Sein zu entkommen. Er hat jedes System der Vergangenheit (alles, was er verurteilt), als Chiffer (die auf Gott weist), in seine Chifferntheorie einschließen können. Dadurch nimmt er die metaphysische Tradition in seine Philosophie auf [42]; die traditionellen Lehren bleiben folglich nicht als «Pseudowissen» bestehen, sondern sie werden zu Chiffern, in denen das Sein erscheint. Und obwohl die Chiffer die paradoxe Einheit von Immanenz und Transzendenz ist, läßt sie die Transzendenz nicht begreifen, sondern bloß erfahren [43].

Im Herzen des Scheiterns ist das Sein gegenwärtig. Die Chiffer des Scheiterns ist für Jaspers ein volles Schweigen, keine Sprache, keine Spekulation. Im Scheitern wirkt der philosophische Glaube; er verschont vor der letzten Katastrophe. Jaspers hat aber den Begriff «Transzendenz» zu wenig ausgeschöpft und ist in gewissem Sinne als Agnostiker zu bezeichnen. Er vertritt einen Agnostizismus, der als Gegenpol zum verabsolutierenden Denken des Rationalismus gesehen werden kann [44]. Das Sein ist ihm kein gewußtes Sein; entweder gibt es keine Aussagen darüber, oder die Transzendenz verschwindet und der Mensch tritt ins Dunkel. Nur der Mensch, der in sein Handeln das Scheitern mitaufnimmt, erfährt die Transzendenz. «Scheitern ist aber nicht das Letzte, sondern das Tor zum Höchsten. Daß das Denken Jaspers' gerade hier zu einem Agnostizismus abbiegt, scheint weniger an der Denkbewegung als solcher, denn an idealistisch-kantischen Vorurteilen zu liegen» [45].

[42] Vgl. P. Ricœur, G. Marcel et K. Jaspers, Philosophie du mystère et philosophie du paradoxe. Paris 1948, 382: «Tout système du passé semble pouvoir être sauvé comme langue chiffrée d'une Transcendance qui est l'Un et le Tout que le système croyait intégrer à son réseau de relations immanentes ... Les mêmes systèmes qui sont faux dans leur prétention à comprendre la Transcendance, sont à leur tour des traces de Dieu, comprises dans la Transcendance».

[43] s. ebd. 409.

[44] Furger, Tilliette und auch W. Keilbach sind dieser Ansicht. W. Keilbach, Philosophischer Glaube in christlicher Existenz. Ein Strukturvergleich. In: Münchner theol. Zeitschrift, 7, 1956, 161–172.

[45] F. Furger, a. a. O., 161.

II. GLAUBE UND RELIGION

1. Philosophischer Glaube, Offenbarung und Offenbarungsglaube

Wenn der Mensch in seiner Endlichkeit seine Möglichkeiten verspürt, die sich ins Unendliche zu erstrecken scheinen, erfährt er sich selber als das größte Geheimnis. Er weiß nicht, was ihm vorausgegangen ist und auch nicht, was ihm folgen wird. Bald erfährt er seine eigene Größe und bald seine Hinfälligkeit. Er steht, wie dies Jaspers großartig beschreibt, vor unerklärlichen Grenzsituationen und drängt beständig über sich hinaus, um über sich etwas zu begreifen und um dort Mut für seinen weiteren Weg zu holen. Mit transzendenter Hilfe, mit Glaube und Hoffnung, kann sich der Mensch in seinem Geschick behaupten. In der verzweiflungsvollsten Lage geht an ihn die stärkste Forderung zum Aufschwung. Im Glauben bleibt ihm der Weg offen, unerschüttert dorthin zu leben, wohin ihn die verborgene Gottheit zu führen scheint. «Die Einheit, auf die hin der Mensch lebt, ... kann ... nur in dem höheren Ursprung, der den Menschen unmittelbar aus der Hand der Gottheit werden läßt» [46], ihren Grund haben. Das Geschenktwerden von der Gottheit her überträgt dem Menschen Verantwortung. Und der Glaube an den Menschen und an seine Möglichkeiten, der Voraussetzung zum Aufschwung, zum Transzendieren, ist, setzt den Glauben an die Gottheit, durch die er ist, voraus. Der philosophische Glaube bestimmt also wesentlich die Weisen der menschlichen Verwirklichung. Die Menschen begegnen einander im Glauben, der aus dem Glauben an den Menschen und an die Gottheit Antrieb und Gehalt erhält. Jaspers' philosophischer Glaube will nicht irrational, sondern der Glaube des denkenden Menschen sein. Er hat keinen festen Halt an einem objektiven Endlichen in der Welt. Dies betont Jaspers, um ihn vom Offenbarungsglauben abzuheben. Als letzte Kraft des Geistes geht er durch das Nichts – er weiß sich ungesichert und ungeborgen –, erwächst aber nicht der Bodenlosigkeit und hat gewissen Halt in der Überlieferung (Geschichte). «Der Raum [der Glaubensgehalte] öffnet sich durch vier Fragen: Was weiß ich? –

[46] K. Jaspers, Vom Ursprung und Ziel der Geschichte. Zürich 1949, 314. Jaspers, Der philosophische Glaube (s. Anm. 25), 20: «Glauben ist das Leben aus dem Umgreifenden, ist die Führung und die Erfüllung durch das Umgreifende».

Was ist eigentlich? – Was ist Wahrheit? – Wie weiß ich?» [47] Der Glaubende bleibt als Existenz in der Welt, in der er wahrnimmt, woran er glauben kann. Der Glaube ermöglicht als die Kraft der Existenz, dem Menschen voranzuschreiten und eigentlich zu existieren; er ist Vertrauen als die unzerstörbare Hoffnung. Im existentiellen Handeln ist Glaube die Bereitschaft, alles zu ertragen, um weiterzukommen. Glaube hat keine Sicherheit; doch die Unerforschlichkeit der Gottheit gibt dem Glaubenden eine gewisse Ruhe, ist aber auch dauernder Antrieb. «Ohne den Glauben ist keine Führung aus dem Quell des Menschseins, sondern Verfallenheit ... an Doktrinen ... Glauben ist das Erfüllende und Bewegende im Grunde des Menschen, in dem der Mensch über sich selbst hinaus mit dem Ursprung des Seins verbunden ist» [48]. Glaubende Existenzen können, wie Jaspers hervorhebt, das «Weltliche» überschreiten und an die Grenze gelangen, wo in Augenblicken aufleuchten kann, was das eigentliche Sein ist: hier herrscht Schweigen. Und der Philosoph erhält als Glaubender in seinem Suchen eine Gewißheit von der Gottheit. In der Gewißheit des glaubenden Suchens birgt sich schon die Erfüllung. Der Mensch kann für Jaspers nie ohne Glauben leben; er muß aus eigener Existenz heraus glauben. Die Existenz hat im Glauben am Umgreifenden teil und erfährt in ihm die Wirklichkeit der Transzendenz in ihrer Verborgenheit.

Das Werk «Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung» [49] läßt uns Jaspers' Glaubensauffassung besser verstehen und auch beurteilen, denn darin handelt er eingehend über Offenbarung, Offenbarungsglauben und philosophischen Glauben. Offenbarung ist für Jaspers die unmittelbare, zeitlich und räumlich lokalisierte Kundgabe Gottes durch Wort und Handlung. Durch einen objektiven Einbruch von außen gründet Gott darin den Kultus. Offenbarungsglaube – wie ihn Jaspers versteht – ist daher kein denkender, sondern ein von einer Autorität verlangter Glaube, und als solcher ist er als das Unheil für die Freiheit des Menschen zu betrachten. Wahrer (philosophischer) Glaube dagegen ist ihm die Bewegung, in der der Mensch der Transzendenz inne wird, ohne sich vom Endlichen lösen zu können. Dieser Glaube, der keine Garantie der Welt kennt, ist Jaspers als Glaube aus eigenem Ursprung die Substanz eines persönlichen Lebens und so der Ursprung allen echten Philoso-

[47] K. Jaspers, Der philosophische Glaube, 27.

[48] K. Jaspers, Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, 273 f.

[49] s. dazu: Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung (s. Anm. 36), 45 ff. und 449 ff.

phierens; er ist undogmatisch und keines Bekenntnisses fähig. Jaspers will Offenbarung [50] nicht ausschließen, wenn es ihm auch unmöglich scheint, je an sie glauben zu können. Man solle sie für andere als Möglichkeit gelten lassen [51]. Doch ist ihm Glaube, den man in einer Gemeinschaft bekennen kann, kein eigentlicher Glaube. Offenbarungsglaube und Vernunftglaube stehen als solche folglich für Jaspers polar zueinander. Offenbarungsglaube schwächt das philosophische Denken und ist für ihn in seinen Aussagen für rationales Denken voller Widersprüche [52]. Dem Philosophieren – es setzt die Autonomie und so die Verantwortung des Menschen gegenüber allen Autoritäten in der Welt voraus – ist, wie Jaspers sagt, nur zugänglich, was Menschen überhaupt überall zugänglich ist, denn in den Menschen als Menschen sei kein Übernatürliches gelegt, wie es die Theologie des Offenbarungsglaubens denke. Doch beschreibt Jaspers die Existenz so, als ob sie von etwas zeugt, das über sie hinausreicht. Offenbarung verlange vom Menschen eine äußere und Philosophie eine innere, eigens vollzogene, d. h. vom Philosophen vollziehbare Umkehr. Auch hier sieht Jaspers falsch, denn die Gnade (als unverdientes Geschenk Gottes) kehrt nur bei dem Gläubigen wirksam ein, der die Voraussetzungen seinerseits erfüllt, d. h. der innerlich disponiert ist, Gott näher zu kommen.

Jaspers kritisiert die Offenbarung auch – eine philosophische Kritik rechtfertigt er, weil der Offenbarungsgläubige die Denkformen, die Begriffe und viele existentielle Impulse vom philosophischen Denken übernimmt –, weil ihr Verständnis auf christlich organisierte Menschengruppen beschränkt bleibe; und dies widerspricht Jaspers' Gottesphilosophie. Das Ablehnen des Offenbarungsglaubens rechtfertigt er folgendermaßen: «Sich dem Offenbarungsglauben zu versagen, ist nicht die Folge von Gottlosigkeit, sondern die Folge des Glaubens der von der Transzendenz als frei geschaffenen Existenz. Der philosophische Glaube, folgend der ihm zugänglichen Wahrheit und der Treue der allen Menschen aus

[50] Vgl. ebd. 481 f. Jaspers führt dort R. BULTMANNS Vorwurf an, den Bultmann vom Offenbarungsglauben her Jaspers' philosophischem Glauben macht. In: Studium generale, Jg. 1, 1947/48, 74 ff. Bultmann wirft Jaspers vor, vom Offenbarungsglauben aus gesehen, könne ein philosophischer Glaube gar kein Glaube an Gott sein.

[51] Die Propheten konnten nach Jaspers nur mit der Berufung auf Gott es wagen, «solche Dinge» der Offenbarung zu sagen. Die Apostel haben, wie Jaspers schreibt, im Hinblick auf die Notwendigkeit der Umkehr Heilsgeschehen und empirische Tatsachen unkritisch ineins vermischt.

[52] Vgl. K. JASPERS, Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, 106.

der Verborgenheit zugewandten Transzendenz, muß auf die reale Offenbarung verzichten zugunsten der Chiffern in der Bewegung ihrer Vieldeutigkeit. Dieser philosophische Glaube, in vielen Gestalten auftretend, wird nicht Autorität, nicht Dogma, bleibt angewiesen auf Kommunikation unter Menschen, die notwendig miteinander reden, aber nicht notwendig miteinander beten müssen» [53].

Obwohl Jaspers den Sinn des Offenbarungsglaubens nicht begreift – er hat selber diese Einsicht –, urteilt er über ihn und stellt ihm den philosophischen Glauben gegenüber, der auf einer anderen Ebene liegt. Sein Philosophieren verwirft aus eigenem Grunde die Endgültigkeit des Zweifels und somit die Gottlosigkeit, dies aber nur solange als der Philosoph seines eigenen, unabhängigen und unersetzlichen Ursprungs inne ist, also selbständig bleibt. In ihrem Suchen ergreift die Philosophie «die Chiffern als mögliche Vestigia Dei, nicht Gott selbst in seiner Verborgenheit» [54], was Jaspers vom Offenbarungsglauben befürchtet. Der philosophische Glaube ist Jaspers der Transzendenz gegenüber die adäquate Haltung.

Jaspers nennt aus Verkennung der Offenbarung immer wieder Vorzüge der Philosophie und sagt, daß man nicht auf Grund einer von einer Weltinstanz erhaltenen Vollmacht philosophieren könne. Seine Kritik gelte nicht Gott, sondern den Menschen, die den Anspruch erheben, Gott zu vertreten. Sein philosophisches Bewußtsein von der Wirklichkeit der Transzendenz wendet sich gegen die Offenbarungsrealität, sein verborgener Gott gegen den geoffenbarten. Der Offenbarungsglaube ist ihm eine Welt von Chiffern und nicht Gegenstand des Gehorsams. Jaspers' Auffassung von Freiheit und Vernunft, in denen der Mensch verantwortlich wird vor einer Substanz, die er in sich selbst findet als das, was unendlich mehr ist als er selbst, die er aber nur persönlich erfahren kann, schließt den Offenbarungsglauben aus. Sein Glaube ist nichts endgültig Formuliertes – auch der Offenbarungsglaube nicht –, ist Wagnis radikaler Offenheit; da sich der philosophisch Glaubende auf keine Sicherheit stützen könne, habe er es im Leben bedeutend schwerer als der Offenbarungsgläubige. Jaspers sieht seinen Glauben in der Sphäre der Existenz. «Für den philosophischen Glauben sind alle Weisen des Umgreifenden, insbesondere Existenz in bezug auf Transzendenz, möglich

Ebd. 110.

[54] K. Jaspers, Vernunft und Existenz. (Fünf Vorlesungen). In: Wahrheit und Leben, 184.

und wirklich ohne Offenbarung»[55]. Der Glaube in Chiffern, der echte Glaube, bleibt im Erleben und Erleiden der Grenzen des Menschseins immer Glaube an die Gottheit, an die einzige Sicherheit, ohne die der Mensch nicht ist, der Glaube, der aus der Existenz entspringt. Dieser Glaube an den Urgrund[56], an den verborgenen Gott, gibt dem auf dem Wege bleibenden Philosophen eine Gewißheit von Gott und ein Vertrauen zu ihm.

Dieser Glaube und Jaspers' ganze philosophische Haltung sollte den Weg zum Verständnis der Offenbarung erleichtern und nicht verbauen. Er könnte wirklich einem natürlichen Glauben entsprechen, der als (praeambula fidei) seinen Abschluß in einem geoffenbarten Glauben fände. So verteidigt J. B. Lotz[57] den Offenbarungsglauben und sagt in seinem Werk «Sein und Existenz», daß sich Existenz als solche nur durch die Bindung an Gott oder durch den religiösen Glauben verwirklichen könne, dessen säkularisierte Gestalt Jaspers' philosophischer Glaube sei, der aber nur zum verborgenen Gotte führe. Der eigentliche Glaube ist Antwort auf die Offenbarung, ist ein menschlicher Akt, der sich von der Vernunft rechtfertigen lassen muß. Und B. Welte[58] wertet den philosophischen Glauben als natürlichen Vorentwurf des christlichen Glaubens.

Jaspers betont den Glaubensvollzug, um gegen den christlichen Glauben, der ihm ein «Für-wahr-halten» (eines Objektiven) ist, Stellung zu nehmen, um für seine Transzendenzauffassung, nämlich für den fernen, unerkennbaren Gott, gegen die scheinbare Gegenwart der Transzendenz, den falschen Gott, zu kämpfen[59]. Er wehrt sich mit seinem

[55] K. Jaspers, Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, 166.

[56] Ebd. 473 f. zitiert Jaspers den mittelalterlichen Vers, der die Bedeutung des Glaubens zum Ausdruck bringt: «Ich komme, ich weiß nicht woher, ich bin, ich weiß nicht wer, ich sterb', ich weiß nicht wann, ich geh, ich weiß nicht wohin, mich wundert's, daß ich fröhlich bin».

[57] Vgl. J. Lotz, Sein und Existenz. Kritische Studien in systematischer Absicht. Freiburg-Basel-Wien 1965, 62 ff. Lotz spricht über diese Glaubensarten und sagt S. 63: «Schärfer gesagt, geht es hier um den 'Unterschied von Gottheit und Gott, – von gedachter Transzendenz und lebendigem Gott; das Eine der Philosophie ist nicht der Eine der Bibel'». (Zitat aus K. Jaspers, Der philosophische Glaube, 72.)

[58] B. Welte, Der philosophische Glaube bei K. Jaspers und die Möglichkeit seiner Deutung durch die thomistische Philosophie. Sonderdruck aus: Symposion II, Freiburg Br. 1949. B. Welte deutet Jaspers' Glauben positiv als natürlichen Glauben, der im übernatürlichen seine Krönung erfährt.

[59] s. U. Schmidhäuser, Allgemeine Wahrheit und existentielle Wahrheit bei K. Jaspers. (Vervielfältigte Diss., Bonn 1953.) Schmidhäuser sagt (S. 156), Jaspers' Transzendieren (der Existenz) sei nicht ein Glaube «an», sondern ein Totalvollzug, der jede Bewußtseinshaltung oder jedes moralische Handeln übergreife. Für

persönlichen, existentiellen Glauben gegen jeden Autoritätsglauben, den er sich selber ausmalt. Sein Glaube ist ein humanistischer Glaube [60], dem seine Bedeutung nicht abgesprochen werden darf, der aber an seinen Platz verwiesen werden muß. Der philosophische Glaube hat für Jaspers eine metaphysische Bedeutung, denn er hält sein Transzendieren aufrecht; er steht über jedem Erkennen und hilft mit, sich in allen Grenzsituationen zu bewähren. Er ist folglich Gegenpol des Nihilismus (der Verzweiflung). «Eben das ist die Gewißheit des philosophischen Glaubens, daß alles Scheitern von Glauben und Handeln nur Erscheinung betrifft» [61]. Doch darf dieser humanistische Gottesglaube, auch wenn er in gewisser Hinsicht einer Metaphysik nahe kommt, nicht als alleingültiger, ausschließender und abschließender betrachtet werden. Jaspers' Auffassung zeugt vom Willen, alles ins Existentiell-Praktische zu ziehen und verrät, wie schon angeführt, einen gewissen Agnostizismus. Der philosophische Glaube ist die Vorstufe und Voraussetzung des christlichen, übernatürlichen Glaubens. So definiert Welte: «Glaube heißt die Seinsgewißheit, die in der durch die Angst eröffneten Weite der Transzendenz gewonnen wird. Mit dieser Bestimmung ist der Glaube aus dem Bereich jeglicher Objektivität hinausgewiesen» [62]. Ihm verdankt der Mensch seine Bestimmtheit in der Grenzsituation, sein Sichhinwenden zur Transzendenz. Jaspers' philosophischer Glaube ist ein Versuch, «die im Wesen des Menschen selber liegenden Voraussetzungen des christlichen Glaubens auf dem Wege einer philosophischen Betrachtung des Wesens des Menschen zu erhellen» [63]. Der christliche Glaube ist an natürliche Voraussetzungen geknüpft, denn Glaube soll vom Menschen verstanden und vollzogen werden. Existenz vollzieht ihr Transzendieren erst im Glauben, der in den Grenzsituationen in die Richtung der Transzendenz weist. Das Ja des Menschen in bezug auf den unendlichen

Schmidhäuser liegt im Für-Wahrhalten der Schlüssel zum Verständnis von Jaspers' Einstellung zu Offenbarungsglauben und -Religion.

[60] K. Rossmann beschreibt ihn folgendermaßen: «Es ist der Glaube, der mit jedem Menschen neu geboren wird: ein Glaube ohne Kirche und Partei. Es ist der zur Menschlichkeit des Menschen gehörende Glaube». (K. Rossmann, Nachwort zum Sammelband: Wahrheit und Leben, 539.)

[61] W. Lohff, Glaube und Freiheit. Das theologische Problem der Religionskritik von K. Jaspers. Gütersloh 1957, 139.

[62] B. Welte, a. a. O., 61.

[63] Ebd. 9; s. ebd. 110: Der philosophische Glaube «ist jene intelligible Voraussetzung alles Erkennens, von der Thomas sagt: ... es ist das praeexistens aller aktuellen Erkenntnis und damit alles aktuellen geistigen Seinsvollzuges». (Zitat aus: III, de an. 10, n. 740.)

und göttlichen Grund ist bei Jaspers nur dank eines einzigartigen Vorranges des voluntaristischen Elementes im Denken (das den Glauben stärkt), möglich [64].

Welte sagt auch [65], daß Thomas' Gedanken des philosophischen Gottesglaubens ein erhebender Selbstvollzug seien. Thomas' Sprache ist eher metaphysisch und Jaspers' appellierend. Thomas versuchte, die Wesensgrundlagen metaphysisch zu fassen, um dem Appell der Philosophia perennis zu folgen, und um so als denkender, ganzer Mensch zum Sein zu kommen und im Aufschwung des Denkens ganz beim Sein selbst zu sein, trotz der Erschütterungen, die den Menschen dauernd treffen. Da die Transzendenz aber in der Philosophie nur unbestimmt bleibt, ruft die philosophische Seinsvergewisserung nach der Religion, was Jaspers strikte ablehnt. Die Offenbarung klärt das Verhältnis Gottes zum Menschen. Sie hat nur Sinn, wenn sie verstanden und auf Grund des Verstehens geglaubt werden kann. Und philosophischer Glaube, der die vom Menschen her zugängliche, tragfähige Vergewisserung über die Wirklichkeit des göttlichen Seins selbst ist, macht den Offenbarungsglauben überhaupt möglich. Der philosophische Glaube entwickelt der Offenbarung gegenüber ein kritisches Gewissen. Mit ihm erwacht das existentielle Gewissen, das für ein echtes Verhältnis zu Gott sorgt. Jaspers muß aber dem Offenbarungsglauben, der sich im philosophischen Glauben nährt und auf ihn aufbauen kann, Raum lassen. Sonst ist sein philosophischer Appell vielen unverständlich und zeitigt wenig Erfolg. Der Glaube schließt nicht ab, sondern öffnet sich und ist Kommunikation. Die Existenz läßt nach dem ewigen Sein fragen und somit auch den Weg zum Verständnis von Höherem, z. B. von Offenbarung [66],

[64] Jaspers hebt oft (indirekt im Glauben) die Wichtigkeit des Willens hervor, der im höchsten Aufschwung der Bejahung weiter sei als der Intellekt, da er sich über das Wißbare hinaus in die unerschließliche Weite schwinge, diese in einer alle Grenzen überschreitenden Bewegung betrete, sich gerade in sie einlasse und sich in ihr gründe. Hier findet der Mensch die wahre Freiheit (Existenz) und das Ja zur göttlichen Transzendenz gegründet.

[65] Welte, a. a. O., 178 ff.

[66] Über die Offenbarung, die Jaspers so viel Kopfzerbrechen macht, lesen wir bei H. U. von Balthasar, in: Karl Barth. Darstellung und Deutung seiner Theologie, Olten 1951, 263: «Die Offenbarung Gottes ist ebenso unendlich und geheimnisvoll wie Gott selber. Sie ist ... so reich und auch so tief ut numquam reapse exhauritur. Sie fordert den menschlichen Verstand in Schranken, damit er sie erfasse, ordne und verstehe, und diese Aufgabe ist, weil sie gestellt wird, erfüllbar. Sie fordert daher auch die reifste Frucht des menschlichen Verstandes, die Philosophie, in die Schranken, um ihre Ergebnisse in den Dienst dieser Erfassung zu stellen. Und auch diese Aufgabe ist erfüllbar und wird in der Kirche dauernd erfüllt».

bahnen, ohne je einmal das Verständnis zu erreichen. Und wir können H. U. von Balthasars Forderung unterstreichen, daß Jaspers, der sich um der Philosophie willen vor dem Beweisen, Beschreiben, Personifizieren ... Gottes wehrt, sich auch des Urteils über die Offenbarung enthalten sollte. Der Offenbarungsgehalt als der göttliche Logos selbst läßt sich, wie der Theologe Balthasar uns überzeugt, weder in abstrakt-allgemeiner noch in konkret-individueller Form, also in keiner einzelnen beschränkten Denkform, je definitiv darstellen. So wird sich die katholische Kirche, die die gesamte Offenbarung als Glaubensgut zu hüten behauptet, niemals auf ein fertiges System festlegen können. Die katholische Theologie ist dialektisch, denn menschliche Worte und Begriffe können die Fülle von Gottes Wort und Weisheit nie erschöpfend wiedergeben. Für eine kirchliche Definition ist die Offenbarung entscheidend, nicht das philosophische System, dem sie Begriffe entnimmt [67].

Auch P. Ricœur [68] fragt sich, ob Jaspers' extreme Zweideutigkeit im Verwerfen des höchsten Du und des Gebets den Gläubigen nicht dazu reizen könnte, Jaspers' Glauben als unvollständigen Atheismus oder als eine leere Religion oder als einen religiösen Ästhetizismus (esthétisme) zu beurteilen, also als einen Glauben, der trotz seiner Absicht und seiner Behauptung der Wahrheit entbehrt. Er vermutet auch, daß Jaspers den Kern des religiösen Glaubens im Problem von Autorität und Gehorsam sehe, und daß Jaspers' Konflikt zwischen Freiheit und Autoritätsglauben wegen eines äußerlichen Blickes auf die Religion entstehe.

2. *Verhältnis von Philosophie und (Offenbarungs-) Religion*

Gott wird den Menschen immer das große Problem bleiben, mit dem auch der Philosoph nicht fertig wird. Kann dieser (nach dem Philosophieren) aber nicht von der Philosophie aus in der Religion Zuflucht suchen, um dort auf anderem Wege sich in das Verhältnis zwischen Gott und Mensch zu vertiefen? Müßte es deswegen zu einem Vermischen von Philosophie und Religion kommen? Jaspers belehrt uns in «Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung» auf folgende Weise: «Philosophie steht angesichts der Religion und Offenbarung, aber aus

[67] Vgl. dazu ebd. 264 auch folgenden Gedanken: «Häretisches Denken hat die Tendenz zu schließen, zu überblicken, in endgültigen, apodiktischen Formeln zu reden; katholisches Denken bleibt offen und hat sogar die Tendenz immer weiter zu öffnen».

[68] P. Ricœur, a. a. O., 287 f.

eigenem Ursprung. Sie stirbt nicht ab, wenn der Offenbarungsglaube absterben würde. Sie ist älter. Sie ist jederzeit. In dem weiten Sinne der Vergewisserung des Unbedingten, der Erhellung und Erzeugung des Ernstes, der Freiheit im Bunde mit der Transzendenz kann sie selber Religion heißen ... Sie hilft nicht, wie der Offenbarungsglaube zu helfen verspricht und behauptet. Sie hilft durch die Wahrhaftigkeit einer Denkwelt dem, der in unmittelbarem Bezug auf Transzendenz, sich selbst geschenkt, sich zu helfen vermag» [69]. Die Philosophie zeigt nur den Weg, das Sein zu ergreifen, das immer gegenwärtig und doch nie allgemein offenbar ist. In der Religion hingegen wird nach Jaspers die alles tragende Wirklichkeit als das Gewisse, autoritativ Garantierte, erfahren. Der Religiöse hat für ihn eine geschenkte Sicherheit.

Es ist uns klar, daß der Weg zu Gott in der Religion etwas bestimmter ist als in der Philosophie; beiderorts kann man Gottes gewiß werden, aber auch beiderorts kann man ihn nur als Lebenssinn und Lebensziel erfahren und nicht als absoluten Garanten. Auch in der Religion ist die einzelne Existenz entscheidend. Offenbarung (oder Mythos) bringt darin die wirkliche Transzendenz nicht so eindeutig zur Gegenwart, wie Jaspers behauptet [70].

Jaspers steht also der Religion skeptisch gegenüber, weil sie durch Garantien geschützte Glaubensgewißheit vermittle; er ist auch skeptisch gegenüber den sichtbaren Autoritäten, die durch das ihnen auferlegte Amt von Gott sprechen. Dazu müssen wir gleich anführen, daß diese sich für dieses Amt freiwillig zur Verfügung gestellt haben, wie die Philosophen für das ihre. In der Philosophie hingegen – so führt Jaspers aus – «bleibt der unmittelbare Bezug auf die Transzendenz Gottes zweideutig, ein Hören in der Gefahr, ihn nicht zu verstehen, eine Spannung im Gewahrwerden, eine Gewißheit in bleibender Unsicherheit. [Doch dies gilt unseres Erachtens auch für die Religion.] Wer [als Philosoph] von Gott spricht, tut es ... ohne Anspruch einer Autorität, allein auf die Kraft menschlichen Überzeugens rechnend» [71]. Philosophie verlangt nach Jaspers Prüfung, Religion hingegen Unterwerfung. Philosophen, die weder Autoritäten sein noch einer solchen dienen sollen, können

[69] K. Jaspers, Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, 476.

[70] s. K. Jaspers, Existenzphilosophie. (Drei Vorlesungen.) Berlin 1938, 75: «Das reale Symbol der Chiffer scheint sich ... in der Religion zur sinnlichen Realität des Übersinnlichen zu verendlichen».

[71] K. Jaspers, Über Bedingungen und Möglichkeiten eines neuen Humanismus. (Vortrag, gehalten bei den «Rencontres Internationales» in Genf, 1949.) In: Wahrheit und Leben, 508.

ohne Rücksicht, wie Jaspers, sich selber rechtfertigend, folgert, alles in Frage stellen.

Wir wissen, daß Philosophie und Religion, obwohl sie praktisch das gleiche «Materialobjekt» haben, in ihrem Wesen verschieden sind und verschiedene Wege beschreiten. Doch die menschliche Überzeugung ist auch zu jeder echten Religiosität Voraussetzung. Jaspers beharrt aber auf der Annahme: «Die Offenbarungsreligion will transzendente Wirklichkeit vermitteln – die Philosophie zeigt Gedankenvollzüge, mit deren Erfüllung der Denkende je seinen Weg sucht» [72].

Religion steht im Urteile Jaspers' im gleichen Verhältnis zur Philosophie wie Offenbarungsglauben zu philosophischem Glauben. Ein Religionsgläubiger ist für Jaspers ein geistig Beschränkter, einer, der nicht denkt, sondern hört. Unseres Erachtens bleibt das Leben des Philosophen und des Religionstreuen ein Versuch, bleibt wagendes Erfahren. Beide sagen ohne Gewißheit Ja zum Leben, beide treffen in der Welt in bezug auf die Transzendenz nicht eindeutige Bestimmungen und Forderungen. Es kann auch nicht nur die Philosophie, wie Jaspers behauptet, in der jeweiligen Lebenssituation die Transzendenz überhaupt fühlbar machen [73]. Da Jaspers auch die direkte Offenbarung und die reale Gegenwart Gottes im Kult (in der Messe) nicht verstehen kann, schiebt er der Religion die Schuld am unruhigen Verhältnis zu, das nach seiner Ansicht zwischen Philosophie und Religion besteht. Um der Gefahr der gegenseitigen Unterordnung auszuweichen, reiht Jaspers die Religion (wie die Offenbarung) als Chiffer in sein Denken ein. Aus Vermessenheit und Unkenntnis wirft er der Theologie Unredlichkeit vor, nämlich das Ausdenken von Kompromissen und Umdeutungen, um den Konflikt zwischen offenbarten Forderungen und in der Wirklichkeit erfahrenen Begebenheiten zu verdecken. Der Philosoph lasse seinem Forschen und Fragen keine Grenzen setzen und so sich nicht durch Mythen, wie z. B. den Auferstehungsmythos, an der hellen Erleuchtung jeder empirischen Tatsächlichkeit hindern, habe so für die leibliche Auferstehung und die Himmelfahrt Christi [74], die wirklich allem verschlossen bleibe, kein Verständnis. Der Philosoph bleibe im Gegensatz zum Theologen im relativen und partikularen Wissen. Folgerichtig dürfte Jaspers jedoch mit

[72] Ebd.

[73] s. dazu: Karl Jaspers, Antwort (zu den 24 Aufsätzen über Jaspers' Philosophie). In: Karl Jaspers, hrsg. v. Schilpp, 781.

[74] s. K. Jaspers, Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, 251 ff.

diesem Wissen nicht jede ihm unbekannte Möglichkeit ausschließen. Er hebt aber auch hervor, daß Theologie und Philosophie trotz ihrer Wesensverschiedenheit die rationale Arbeit einer Ursprungserhellung oder Glaubensvergewisserung leisten, und daß sie deshalb, historisch gesehen, in steter Beziehung gegenseitigen Nehmens und Gebens stehen. Wie Jaspers einen humanistischen Glauben befürwortet und empfiehlt, so anerkennt er auch den Wert einer humanistischen Religion, die er den Offenbarungsreligionen entgegenstellt. «Wo Religion wahr in geschichtlicher Unbedingtheit ist, ist Philosophie mit ihr solidarisch als Wahrheit, wenn sie auch Wahrheit nicht für sie ist. Wo Religion aber objektiven Bestand gewinnt [also nicht mehr existentiell, nicht mehr relativ ist], etwas Daseiendes in der Welt wird, damit eines unter anderen, eine geistige Sphäre neben anderen, da wird sie für Philosophie unwahr und von ihr gemieden. Religion oder Philosophie ergreifen den ganzen Menschen, indem sie, ohne selbst Sphäre zu sein, alle Sphären seines Daseins durchdringen» [75]. Wie im Altertum sieht Jaspers seine Philosophie als Ort, in dem die Menschen in Ruhe ihren unbedingten Ernst finden. Sie wirkt aber auch als Autorität, wenn sie zu einer gemeinsamen Lebenspraxis zu überzeugen vermag. Jaspers will in ihr auf Gott hinweisen, der trotz aller Bodenlosigkeit bleibt oder gerade deswegen erfahren werden kann.

Unter den Offenbarungsreligionen kritisiert Jaspers vor allem die christlichen Religionen, darunter im besonderen die katholische; obwohl der Offenbarungsbegriff allen biblischen Religionen angehöre, erhebe das Christentum darüber den Alleinanspruch seines Glaubens. Jaspers sieht eine Zukunft im Protestantismus [76], der weder an Riten und Liturgien noch an Dogmen gebunden sei, in dem der Einzelmensch mehr Gewicht habe als in den andern christlichen Religionen, und der am Ende richtigerweise zur Leugnung der Menschwerdung Gottes in Jesus führen müsse. Man bleibe dann nur noch beim Wort. Der Gottmensch sei für die Philosophie eine in die Irre führende Absurdität –, das Umgreifende werde durch Endlichkeiten ersetzt. Diese Absurdität binde an ein Dogma, das statt im Aufschwung der Liebe zur Transzendenz zu führen, nur noch in Gewaltsamkeit geglaubt werden könne.

[75] K. Jaspers, Philosophie, Bd. I, 317.

[76] Vgl. K. Jaspers, Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, 510 ff., auch 500 ff. Zur Verstärkung seiner Aussagen führt Jaspers ebd. 511 in deutscher Übersetzung und 77 im lateinischen Original folgenden Ausspruch des hl. Augustinus an: «Ego vero Evangelio non crederem, nisi me catholicae Ecclesiae commoveret auctoritas». (Migne 8, 176.)

Die Philosophie kann also als absolute über alles urteilen. Jaspers' Unkenntnis führt zu dieser Kompetenzüberschreitung. Obwohl er nur seinen Weg anerkennt und nur in der Philosophie das Äußerste erfahren läßt, lesen wir in «Von der Wahrheit»: «Der eine Gott ist nicht auf eine bestimmte Weise auf einem ausschließlichen Wege zu gewinnen» [77]. Dabei denkt er wohl an die «je meinige», ganz persönliche existentielle Erfahrung. Jaspers will alles philosophisch durchdringen und im Kampf der Chiffern der Tiefe des Grundes inne werden. Auch die Erbsünde und das damit verbundene Gnadenbedürfnis des Christen [78] sind Jaspers Gefahren, die für Weltflucht, d. h. für vorgetäuschtes Aufhalten im Jenseits, verantwortlich sind. Deswegen befürchtet Jaspers ein Urteilen des Christen aus dem Jenseits, obwohl der Mensch die «Dinge» nicht von der überpersönlichen Transzendenz her sehen könne, d. h. nicht von dorther, sondern nur dorthin denken könne.

Jaspers will sich mit abgrenzenden, negativen Aussagen über Gott und mit der Kritik an anderen Denkern, die über die Transzendenz handeln, begnügen [79]. Er nennt die thomistisch-traditionelle Philosophie, die den christlichen Religionen nahe steht, in einem Vergleich mit der kantisch-modernen Philosophie Unphilosophie [80], in der Autorität und Verallgemeinerung vorherrschen, die zweitgenannte jedoch wahre Philosophie, in der Individualität und Freiheit maßgebend seien. Darf er diese zwei Richtungen, die ganz verschiedenen Zeitepochen entstammen – ihre Sprache wächst mit ihrem Inhalt in der Zeit ... –, ganz aus seiner heutigen Sicht heraus beurteilen? Die Philosophie, die Gott nur als Prinzip der Welt kennt, darf und kann über das innere Leben Gottes keinerlei Aufschluß geben. Eine diesbezügliche Kenntnis ist, soweit sie überhaupt möglich ist, nur durch die Offenbarung und den Glauben möglich: «Die Offenbarung kann zwar nicht als positives Element in das philosophische System einbezogen werden, da die Philosophie ausschließlich von der natürlichen Erfahrung aus rein rational vorgeht. Aber andererseits bietet die Philosophie keinen Anhaltspunkt, um die Möglichkeit einer Offenbarung zu leugnen. Zudem kann der Inhalt der Offen-

[77] K. Jaspers, Von der Wahrheit, 1053.

[78] Vgl. K. Jaspers, Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, 361 ff.

[79] Jaspers vertritt eine Art von Theologia negativa, die von der Gnosis und vom Neuplatonismus beeinflußt ist. Auch macht sich immer wieder der Einfluß von seiten des Judentums bemerkbar, und neben Kant sprechen Kierkegaard und Nietzsche oft aus Jaspers' Gedanken.

[80] K. Jaspers, hrsg. v. Schilpp, 795 f.

barung nicht in Widerspruch zu den philosophischen und wissenschaftlichen Lehren geraten, da Welt und Offenbarung von demselben wahrhaftigen und allwissenden Gott stammen. Die Philosophie vermag indessen bei völligem Absehen von jeder Offenbarung eine Theorie der natürlichen Religion aufzustellen, die der Thomismus von jeher, besonders aber in letzter Zeit stark entwickelte» [81]. Und P. Ricœur sagt in seinem Werk «Philosophie und Religion bei K. Jaspers»: «Die 'existentielle Frage' und die 'religiöse Frage' sind so nahe miteinander verwandt, daß die Ablehnung der Religion zu einem schwerwiegenden Akt und zu einer zentralen Entscheidung der Existenzphilosophie wird, die sie zwingt, den Weg zu einer Transzendenz ohne Religion ganz allein und unter großen inneren Schwierigkeiten neu zu finden» [82].

Jaspers' (philosophische) Religionskritik vertritt eine andere Auffassung von der Transzendenz und ihrer Beziehung zur Welt als die Religion, die für Jaspers ein mysteriöses und autoritäres Gesicht hat. Nur wenn Jaspers das Sein im Scheitern, im Tragischen, offenbar werden läßt, bleibt sein Freiheitsbegriff bestehen. Und Existenz- oder Freiheitsphilosophie, wie sie Jaspers konzipiert, muß die Gewißheit und die Sicherheit der Religion ablehnen. Die Verborgenheit Gottes scheint zu verlangen, daß der Mensch sich in Zweifeln und Nöten quälen soll. Leiden gehört auch für Jaspers zur Gottesliebe in dieser Welt. Jaspers versucht eine wesenhaft metaphysische Dimension der Realität zu entdecken. «Die lebendigen und persönlichen Beziehungen der Existenz zur Transzendenz ... bilden den Weg zu einem neuen 'Lesen' der gesamten Wirklichkeit 'als einer Chiffernschrift der Transzendenz' ... Jede fühlbare Realität, jedes denkbare Objekt, jede Existenz, die plötzlich transparent geworden ist, wird zur 'abwesenden Gegenwart' der Transzendenz» [83]. Das wirkliche Selbst ist in den Symbolen unmittelbar anwesend, und so gilt das Sichorientieren in den Chiffern als Gipfelpunkt des Philosophierens (= eine Art von moderner gnostischer Philosophie). Wir sind mit Ricœur der Auffassung, daß Jaspers wegen des Einschließens in seine eigene Philosophie die Entscheidung zwischen der christlichen Inkarnation und dem Chifferwerden aller Dinge treffen mußte. In seiner Lösung versucht er, die Religion auf dem Wege über den Mythos (= Chiffern) in Philosophie aufzulösen; er reiht also die Offenbarung

[81] J. M. Bochenski, a. a. O., 251.

[82] P. Ricœur, Philosophie und Religion bei K. Jaspers. In: Karl Jaspers, hrsg. v. Schilpp, 605.

[83] Ebd. 613.

unter die Mythen ein [84]. Kirchliche Religion ist aber von Vernunft, mit der Philosophie in die Religion eintritt, durchdrungen. Die Vernunft aber darf als menschliche Vernunft nicht verabsolutiert werden.

Jaspers betont das Gottsuchen jedes Einzelnen im persönlichen Leben. Ihn interessiert das Praktische, der Bereich von Entscheidung, Freiheit und Glauben. «Philosophie ist die Praxis meines denkenden Ursprungs selbst, mit dem sich im einzelnen Menschen das Wesen des Menschen zu seiner Ganzheit verwirklicht» [85]. Jaspers will als freier, unabhängiger Denker in seiner ganzen existentiellen Kraft zur Transzendenz weiterkommen. Er verurteilt Wege zu Gott, auch solche, die nicht behaupten, philosophische zu sein; er lehnt sie ungerechterweise als unphilosophisch ab und läßt ihnen auch außerhalb der Philosophie keinen würdigen Platz. Jaspers läßt in der Religion nichts gelten, was nicht philosophisch begreifbar gemacht werden kann, und spricht damit der Religion ihre eigentliche Bedeutung ab. Glaubenswahrheiten und Mysterien, die er nicht verstehen und folglich nicht erklären kann, degradiert er zu Mythen. Daß der Christ wesentlich eine Optik vom Endziele her einnimmt, hält er für völlig unmenschlich.

Wir stimmen mit Jaspers überein, daß Philosophie und Religion ihre ähnlichen Probleme und auch Aufgaben verschieden angehen, denn der Philososoph und der Religionsgläubige, der Theologe, leben nach ihren eigenen Grundlagen und Vorstellungen. Beide versuchen, die ihnen aufgegebenen Rätsel zu lösen, ohne sie jemals völlig aufklären zu können. Aber nicht beide kommen gleich weit, denn in der Religion und Theologie zählen schließlich nicht mehr allein die natürlichen Kräfte des Menschen; die Theologie hat eigene (übernatürliche) Hilfsmittel und betrachtet folglich Probleme auf eine Weise, die der Philosophie fehlt. Es gibt im Glaubensgut der Kirche (der Religion) Bereiche, in denen die Philosophie, die nur rational arbeitet, wenig Platz übrig hat; trotz dauernden Versuchens kann sie nicht in diese eindringen. Wenn die Philosophie auch als Methode überall Zugang hat, heißt das nicht, daß durch sie alles (z. B. Offenbarung, Dogmen ...) verstanden werden muß.

Jaspers anerkennt die (humanistische!) Religion als bestimmende Macht des menschlichen Daseins. Sein Interesse an der Religion, am

[84] Vgl. L. Armbruster, a. a. O., 105, Anm.: «Er machte den Versuch, die Religion dadurch zu retten, daß sie der Jurisdiktion der Vernunft entzogen und ihre Dogmen als symbolisch-anschauliche Vergegenwärtigungen der Transzendenz interpretiert werden, die Offenbarung in dem, was sie am eigentlichsten hat, verkennt».

[85] K. Jaspers, Über meine Philosophie, 17.

Offenbarungsglauben, an der Kirche ... zeigt uns, daß er sie irgendwie ernst nimmt. Doch als Außenstehender urteilt er aus falschen Auffassungen heraus, von einem absoluten Standpunkt aus, über sie. Seine Kritik wurzelt in einseitig konstruierten Auffassungen über Gott (Offenbarung) und Mensch (Freiheit), die für seine Philosophie notwendig sind. Der Philosoph darf allem gegenüber gewisse Bedenken äußern, muß aber die Religion ... als Möglichkeit annehmen, denn seine Urteilskraft ist nicht absolut. Jaspers löst das Problem, das ihm das Verhältnis von Philosophie und Religion bereitet, letztlich aus seinem Existenzbegriff heraus. Seine «Lösung» wird aber weder der Philosophie noch der Religion gerecht. Seine Existenzphilosophie ist mit ihrer Beziehung zur Transzendenz religiös, wobei «religiös» in einem mehr humanistischen Sinne aufzufassen ist. Durch sein existentielles Verhalten, das einer individuellen, natürlichen Religion gleichkommt, regt er unser und aller Denken an [86]. Jaspers zweifelt das Dasein Gottes nie an, stellt sich aber der Erkenntnis und der religiösen Erfahrung Gottes sehr kritisch und eigenwillig gegenüber. Jeder Mensch kann sich laut Jaspers in seiner «existentiellen Religion» ganz persönlich und ohne jede Abhängigkeit zur Transzendenz erheben, die als je eigene unmittelbar bleibt. In seiner Philosophie existiert die Transzendenz nur in «meiner Existenz». Die Frage von H. Barth [87], ob sich Jaspers zu einer wirklichen Transzendenz durchringe, oder ob er mit einer subtilen Selbstaffirmation auskomme, hat also ihre Berechtigung. «Jaspers steht uns im Aspekte eines Nachfahren des spekulativen Idealismus, der sich zwar – wie seine Vorfahren – bemüht, den überlieferten Begriff der Transzendenz in die Spannweite seiner Problematik einzubeziehen, ohne doch ihre ursprüngliche und eigentliche, in der Geschichte lebendige Bedeutung in seiner Auslegung der Existenz erreichen zu können. Jaspers hat eine subjektiv-existentielle 'Eigentlichkeit' des persönlich-menschlichen Seins hypostasiert. Die Transzendenz bedeutet für ihn eine ferne, äußerste Grenze der Existenz, diejenige Grenze, an der sie nach der Seite ihrer ausgezeich-

[86] s. H. Fries, Existenz und Transzendenz. Gott und Mensch in der Philosophie von K. Jaspers. In: Der Mensch vor Gott. Beiträge zum Verständnis der menschlichen Gottbegegnung. Festschrift für Th. Steinbüchel. Düsseldorf 1948, 303–320. S. 320 sagt Fries: «Entscheidend ist die Bewegung, die von ihm ausgeht, die zwar keinen Boden bereitet, aber ein Künftiges ermöglicht. Diese Bewegung ist der Ruf, der angesichts des vergangenen und drohenden Totalitarismus unerhörbar bleiben muß: Rettet den Menschen und rettet ihn durch Gott!»

[87] H. Barth, K. Jaspers über Glaube und Geschichte. In: Theol. Zeitschrift, Basel, 6, 1950, 434–460.

neten Möglichkeiten ihre Vollendung und ihr unmittelbares, eigentliches Sein gewinnt» [88]. Des Menschen Lebensethos erwächst Jaspers aus der Philosophie; dazu braucht es weder analoge Erkenntnis noch Religion. Doch dringt, wie Lotz [89] sagt, nur die Religion zur Wirklichkeit vor, zu Gott als zu einer Person, die Jaspers aber als gewisse und autoritativ garantierte deutet. Daraus läßt aber Lotz wieder die Frage auftauchen, ob Gott Jaspers mehr als ein leeres Wesen bedeute.

Philosophie und Religion sollen als Existenzmächte zueinander offen sein. Die Philosophie ist in religiöse Spannungen aufgenommen [90]. Ein wirklicher Philosoph kann für Jaspers nicht zur Religion kommen; ein Religionsgläubiger kann sich hingegen durch das lebendige philosophische Transzendieren zur Philosophie hinziehen lassen. Die Philosophie hält folglich den Menschen endgültig fest, nicht aber die Religion, und so bleibt die Religion etwas Vorläufiges und die Philosophie das Endgültige. Damit sinkt die religiöse Wahrheit zu einer vorläufigen herab, die Philosophie hat das letzte Wort. Die Religion enthält ja nach Jaspers' Vorurteil nichts Persönliches und nichts Existentielles. Wenn auch die christliche Auffassung die Offenbarung als die einzige von Gott gewollte hält, leugnet sie damit die natürliche Religion nicht. Die Offenbarungsreligion setzt vielmehr die natürliche als notwendig voraus [91]. «Die Offenbarungsreligion ist übernatürlich, weil ein solches Hineingenommensein in den Transzendenten alles Vermögen der Menschennatur überschreitet. Dieser Religion ist die Philosophie eingeordnet ... als Unterbau. Zugleich begegnen wir nur hier der endgültigen Wahrheit, die [in unserer Ordnung] allein die Fülle unseres Existierens ausschöpfen kann. Deshalb bestimmt auch nur diese Religion unser Lebensethos: Verwirklichen unserer übernatürlichen Verbundenheit mit dem Transzendenten in der Erfüllung unserer Aufgaben am Immanenten» [92]. Philosophie und Religion berühren den Menschen aufs Innigste. Eine objektive Haltung beiden Mächten gegenüber, die sehr oft ineinanderdringen, ist allein am

[88] Ebd. 439.

[89] Vgl. J. B. Lotz, a. a. O., Kapitel über: Philosophie und Religion, 260–267.

[90] Ebd. 264 sagt Lotz: «Das Transzendieren der Philosophie erfüllt sich im Transzendenten der Religion, und das Transzendente der Religion gewinnt Leben durch das Transzendieren der Philosophie».

[91] s. ebd. 267: «Eine Offenbarung hat nämlich nur dann einen Sinn, wenn der Mensch schon mit seinen natürlichen Kräften erkennen kann, daß Gott als geistige Personalität existiert und zu uns spricht. Eine Offenbarungsreligion ohne diese Voraussetzung, wie sie Jaspers faßt, hebt sich selbst auf».

[92] Ebd. 267.

Platz. Philosophie ist, wie Lotz sagt, mehr Transzendieren, «Bewegung zum Transzendenten», und Religion entfaltet sich in der «Bewegung mit dem Transzendenten» [93]. Jaspers sieht das Transzendieren und dessen Ziel, die Transzendenz, als seine Hauptaufgabe. Aus innerem Ernst heraus verwirft er die Religion, weil sie sich ihm «als verdinglichte Vorstufe der Philosophie darzubieten» [94] scheint.

Jaspers nimmt als tätige (philosophierende) Existenz die Grenzen seines Daseins wahr. Nur im tiefst bewußten je einmaligen Existieren erfährt er seinen Gott mit Gewißheit, den Gott, der allem Sein und Sinn gibt, der aber nicht mehr begrifflich erfaßt und so nicht kommunikativ verkündet werden kann. Kommunikativ bleibt der gegenseitige Ansporn, das gegenseitige Sichvertiefen in die vielen Chiffern, die jedem Menschen zugänglich sind, und die jeden hin zu Gott führen können, denn dieser ist in ihnen ungegenständlich gegenwärtig. Jaspers' aktive Innerlichkeit und seine streng durchgeführte Unterscheidung zwischen Gegenständlichem und Ungegenständlichem lassen ihn nicht zur Religion vorstoßen und deren positiv-geistigen Wert nicht einsehen, und dies vor allem wegen des Vorurteils, in ihr sei zu viel Äußerliches (Gegenständliches) entscheidend. Jaspers gelangt mit seinen bloß natürlichen Fähigkeiten zu Gott, d. h. zu einem Gottesbegriff [95]. Er verwirft jede absolute Autorität, betritt aber selbst einen absoluten Standpunkt, der ihm in die Existenz hineinfällt. Und wir können Furger auch beipflichten, wenn er sagt, daß Jaspers trotz der heroischen Kraft, mit der er den Rationalismus und den Positivismus überwinden wollte, oft ihr Gefangener bleibt. Besonders um der Religion den richtigen Platz einzuräumen, ist es also nötig, «den Weg, den Jaspers in der Existenzerhellung eröffnete, vollends auszuschreiten und die Selbstherrlichkeit und Autonomie des Menschen auch in seinem Denken und in seiner Wissenschaft aufzugeben» [96].

[93] Ebd. 249 ff.

[94] Ebd. 252. Lotz schreibt ebd. 260: «In ihrem Verhältnis zur Religion entschleiert und bewährt sich eine Philosophie bis zu ihrem tiefsten Grunde ... Religion ist wesenhaft der Weg der Transzendenz ... Die Transzendenz [mündet aber] bei Jaspers in den Weg der Immanenz ein ... [und so] scheint bei ihm, wenigstens für den Philosophen, jede Religion unmöglich zu sein».

[95] s. F. Furger, a. a. O., 194. Er zitiert aus: K. Jaspers, Vernunft und Existenz, Wahrheit und Leben, 176, folgenden Satz: «Das Philosophieren sieht redlicherweise sich selbst als unfähig, den Sinn des Offenbarungsglaubens zu erreichen und behauptet gegen diesen aus eigenem Ursprung seinen Weg des Gottsuchens». Furger fügt bei: Damit schließt Jaspers «eine Offenbarung als solche nur für den Philosophen als solchen aus».

[96] H. Fries, K. Jaspers und das Christentum. In: Theol. Quartalschrift, Tübingen, Jg. 132, 1952, 280 (zitiert von F. Furger, a. a. O., 196).

Im folgenden Ausspruch verdeutlicht sich Jaspers' Unterscheidung zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion: «Wäre nicht Religion das Leben der Menschheit, so gäbe es auch keine Philosophie. Aber Philosophie als solche kann die Transzendenz nicht in der Garantie einer Offenbarung suchen» [97]. Aus absoluten Urteilen kann man eine absolute Vernunft folgern. Diese «Vernunft, die im voraus über die Unmöglichkeit einer Offenbarungsreligion Bescheid weiß, ist der Abbruch der Kommunikation mit Gott, um Kommunikation zu einem rein innerweltlichen Phänomen zwischen Menschen zu machen» [98]. Jaspers' Freiheit offenbart die Transzendenz auf ihre Weise, in der inneren Haltung des Menschen liegt ihre Unbedingtheit. Jaspers' menschliche Freiheit kann sich nur halten, wenn Gott eine fremde Größe bleibt. Hier begegnen wir einer überspitzten antinomischen Struktur des Jaspersschen Denkens, denn einerseits ist der Mensch so groß, daß er über das Sein seines Gottes entscheidet, und anderseits ist er so nichtig, daß ihm das Sein entgeht. Es gibt in unserem Leben wirklich nur verhüllte Offenbarung Gottes. Eine Offenbarungsreligion widerspricht aber in keiner Weise der philosophischen Situation des Menschen und dessen Existenz.

Indem Jaspers die Mitte der Offenbarung Gottes in Jesus Christus, in der Problematik des Erscheinens des Seins sieht, verfehlt er deren Sinn. Ein Verzicht auf die Gottmenschlichkeit Jesu, die Jaspers die unüberwindliche Schwierigkeit im christlichen Glauben bedeutet, würde den christlichen Glauben auflösen. Die Transzendenz, Gott, «den Jaspers wie aus einem Vorurteil nur als unkennbaren annimmt» [99], den er aber, um den Prozeß des philosophischen Suchens mit Inhalt zu füllen, immer wieder positiv nennen muß, ist die «Triebfeder» des Transzendierens. Mit seiner subjektiven Theodizee, mit der Aussage, Gott sei immer nur «mein Gott», humanisiert er den absolut Transzendenten und verstärkt die Ansicht, Gott zu einem bloßen Garanten der menschlichen Existenz zu erniedrigen. Als Resultat bleibt Jaspers weder der Gott der Transzendenz, wie er ihn selbst bestimmte, noch der Gott der Offenbarung. Die Offenbarung ist kein Akt der Selbstverschließung, kein Inhalt, der Möglichkeiten einschränkt. Auch der Christ muß sich dauernd mit dem Unglauben auseinandersetzen und für seinen Glauben kämpfen. Für die Identifikation zwischen dem Menschen Jesus und der Gottheit

[97] K. Jaspers, Über meine Philosophie, 33.

[98] H. U. von Balthasar, Die Gottesfrage des heutigen Menschen. Wien-München 1956, 128 (zitiert bei F. Furger, a. a. O., 197 f., Anm.).

[99] F. Furger, a. a. O., 174.

brauchte es jahrhundertelanges Abmühen, um zur Terminologie für dieses größte der christlichen Mysterien zu kommen. Jaspers sollte nur die Möglichkeit offen lassen, daß die optimale Vereinigung mit der transzendenten Gottheit einmal im Menschen Jesus realisiert worden ist. Ohne genau zu urteilen, warum Jaspers den Offenbarungsglauben ablehnt, schreibt Furger: «Es bleibt aber, daß die Offenheit für diesen, selber nicht mehr philosophischen Schritt viel befriedigender wäre als jene Treue zur 'Grenzsituation', die doch in ihrer Verwandtschaft zum Agnostizismus und damit zu Relativismus und Pessimismus bleibt» [100]. Jaspers macht sich in seiner ausschließenden Stellungnahme gegen die Menschheit Gottes zum Richter über Gott und weiß so mehr vom verborgenen Gott als der Christ [101]. Er sollte der Transzendenz nicht die Möglichkeit absprechen, sich irgendwo in dieser Welt maximal mitzuteilen, da er sie als unumgängliche Wirklichkeit bejaht und den Menschen als unzulängliches, nur scheiternder Einsicht fähiges Wesen beschreibt.

Wir müssen in der Kritik an Jaspers' Philosophie bemerken, daß Jaspers von seiner Sicht aus das Christentum nicht objektiv kennt, es überhaupt nicht versteht, und sich so der Folgerungen, die man aus seiner Philosophie ziehen kann, nicht voll bewußt ist. Ohne Transzendenz gibt es für Jaspers keine Existenz, und die Umkehrung dieser Aussage, «keine Transzendenz ohne Existenz,» glauben wir im Sinne von «kein Wahrnehmen der Transzendenz ohne Existenz» deuten zu dürfen. Für Jaspers bleibt Gott nur «mein Gott», weil er ihn nicht mitteilen kann, weil über sein «An- und Für-sich-sein» philosophisches Schweigen herrscht [102]. Daß jeder seine eigene «absolute» Wahrheit besitzen kann (= sie persönlich erstreben kann), heißt für Jaspers nicht, es gebe viele absolute Wahrheiten; es fehlen ihm die Vergleichseinheiten [103]. Jaspers denkt,

[100] Ebd. 180.

[101] Daraus folgert H. Fries, in: K. Jaspers und das Christentum, 285: «Der Philosoph begibt sich in die Rolle des Stifters, Verkünders und Bekenners eines Glaubens, der nicht im Namen Gottes, sondern im Namen des Menschen zum Glauben und zur Nachfolge aufruft, der das regnum hominis heraufführt ...», in dem Gott ein Platz zugewiesen wird.

[102] Ebd. 278: «Das Transsubjektive, Gott und Welt werden nicht bestritten, sondern mit aller Intensität als eminente Wirklichkeiten bejaht, aber sie werden insgesamt zum Ermöglichungsgrund, zum Garanten und zur Funktion des Existierens gemacht, sie werden eben nicht oder nur höchst ungenügend in ihrem An-sich- und Für-sich-sein bejaht und belassen ... Das souveräne Denken hat sich durchgesetzt, auch in der Feststellung und Erkenntnis seiner Grenzen».

[103] Unklarheiten führen aber zu Mißverständnissen. Dies können wir auch dem Aufsatz von P. Hossfeld, K. Jaspers' Stellung zur Religion, in: Freiburger

obwohl er die Transzendenz in Anonymität hält, nur an den einen Weltgrund, d. h. an den Schöpfer alles Endlichen. Angesichts der Unbestimmtheit des Göttlichen könnte dem Menschen der Mut genommen werden, seinen Forderungen nachzukommen; doch Jaspers' Existenzbestimmung versucht, diesen Mut wieder zu wecken. Die Vernunft weiß, daß Gott Schöpfer ist, denn sie kann die Endlichkeit nur im dynamischen Bezug zur absoluten Wirklichkeit verstehen. Hier hilft Religion weiter, aber nicht bloß eine humanistische (philosophische) Religion, mit der Jaspers eine Kompromißhaltung einnimmt.

Die Philosophie kann einen Weg zur Religion und zum eigentlichen Gott bahnen. Sie kann uns Menchen mit dem Absoluten in Kontakt setzen. Doch bleibt das Absolute für den Nur-Philosophen immer das Undurchdringliche, das Unwahrnehmbare, das Abstrakte und somit das Unreale, was zu einem Agnostizismus führt. Die wirkliche Religion, die hier ansetzt, ist vor- oder übernatürlich, denn die Natur des Menschen kann sich nur im Sichüberschreiten vollenden. In der Religion kann der Mensch über die «letzten Dinge», über das Übernatürliche, in dem Gott eigentlich zu finden wäre, eine gewisse Klarheit erhalten, in der Religion, die als unabhängiges Gedankengut neben und über der Philosophie liegt. Die Philosophie hat ihre Grenzen, die sie nur andeutungsweise durchbrechen kann. Und in diesem Durchbrechen kann uns Menschen die Religion entgegenleuchten, die das menschlich Unverständliche auf einer anderen Ebene begreiflich machen hilft.

III. BEDEUTUNG VON JASPERS' TRANSZENDIEREN

1. Transzendieren im Denken der Chiffern und der Analogie

J. B. Lotz [104] setzt sich als christlicher, mit der Scholastik bestens vertrauter und verbundener Philosoph gründlich mit Jaspers' Existenzphilosophie auseinander. Wir stützen uns im folgenden Abschnitt auf

Zeitschr. für Philos. und Theol., Freiburg i. Ue., Bd. 5, 1958, 49–54 entnehmen. Er schreibt S. 53: «Wie den Deisten Gott ein ziemlich leeres Wort wurde, das höchste Geistigkeit und platteste Naturhaftigkeit umfassen kann, so ist auch bei Jaspers die Transzendenz oder Gottheit von einer Unbestimmtheit, hinter der sich alles Mögliche verbergen kann». Vgl. dazu auch: B. Welte, a. a. O., bes. 35 f., Anm. Näheres s. unten Anm. 149.

[104] J. B. Lotz, SJ., Pullach-Rom, thomistischer Philosoph (Metaphysiker) der Gegenwart, bemüht sich um das Gespräch zwischen der philosophischen Tradition

sein Werk «Sein und Existenz», in dem er die traditionelle Philosophie Jaspers' Existenzphilosophie entgegenstellt.

Im Transzendieren möchten wir denkend «dahin dringen, wo Denken mit der Wirklichkeit identisch wird» [105]. Doch daraus entsteht eine zwiespältige Haltung, da das Denken immer hinter der Wirklichkeit zurückbleibt und folglich nie Identität eintrifft. Das rationale Denken versagt, es scheitert. Hier setzt Jaspers nicht mit einem über die Kategorien hinausgehenden, analogen Erkennen an, sondern bricht im Scheitern in ein irrationales Transzendieren auf, in «ein Transzendieren, ...das hinter dem analogen Erkennen zurückbleibt» [106]. Im Scheitern prallt sein Denken von der Wirklichkeit ab, transzendiert aber über sich selbst und kann so «auf eine unersetzliche Weise indirekt die Wirklichkeit... gegenwärtig machen» [107]. Bei diesem die Wirklichkeit beschwörenden Transzendieren kommt es auf einen Sprung an, der sich als philosophischer Glaube darstellt. Deshalb nennt Lotz Jaspers' Scheitern Versagen des rationalen Erkennens überhaupt und sein Transzendieren ein nicht rationales Transzendieren. Ist aber, so können wir uns fragen, für Jaspers das dauernde Scheitern nicht einfach ein existentiell-geistiges «auf-dem-Wege-bleiben», aber auch ein ständiges Weiterarbeiten und Weiterdenken und folglich erst da ein Versagen des rationalen Denkens, wo auch das analoge Denken schwerlich weiterkommt? Jaspers ist in gewisser Hinsicht Antirationalist, betont aber die Möglichkeit, daß der eine oder andere wirklich bewußt kurz einen Punkt erreichen kann, der die Gegenwart der Transzendenz ermöglicht. Um dahin zu kommen, braucht auch Jaspers in der existentiellen Anstrengung die Vernunft, obwohl er hier den Bereich des Überkategorialen-Rationalen ablehnt, weil er hier keine Mitteilbarkeit mehr kennt. Für das analoge Erkennen, das dem Unendlichen immer nur im Durchgang durch das Endliche begegnet, ist hingegen eine echte, unaufhebbare Mitteilbarkeit wesentlich. Das nicht rationale Transzendieren Jaspers' hingegen, so kritisiert

und der modernen Existenzphilosophie. Er stellt Jaspers' Begriffe des Scheiterns und der Chiffer kritisch dem Analogiebegriff der Scholastik gegenüber. Mit dem Studium der Existenzphilosophie versucht er die scholastische Philosophie neu zu gestalten und zu vertiefen. Seine in diesem Kapitel verwendeten Gedanken sind im Werk: Sein und Existenz (s. Anm. 57), bes. im Abschnitt: Im Gespräch mit Jaspers, 243–293, enthalten.

[105] Ebd. 258, zitiert aus K. Jaspers, Existenzphilosophie, 67.

[106] Ebd. 258.

[107] Ebd. 258, zitiert aus K. Jaspers, Existenzphilosophie, 60

Lotz, benützt ohne analoges Erkennen das Endliche lediglich als Sprungbrett, um in einem unmittelbaren Anspringen das Unendliche anzugehen. Jaspers braucht aber, wie es uns scheint, auch das Endliche als Weg (als Chiffer), auf dem er bleibt, auf dem er aber gelegentlich die Transzendenz erfahren kann, ohne sie mitteilen zu können, da es für Jaspers auf dieser Ebene keine Begriffe mehr gibt. Wer den Sprung wagt, bleibt seines Menschseins bewußt. Der Sprung bewirkt weder einen Dauerzustand noch eine totale Versetzung. Für Lotz hat das Überkategoriale-Rationale nur im ständigen Durchgang, im dauernden begrifflich erfaßbaren Vergleich des Endlichen mit dem Unendlichen, durch das Kategoriale seinen Bestand. Hier baut die Gotteserkenntnis auf, die bei Jaspers ausbleibt, da sich bei ihm dieser Durchgang als bloßer Ort des Chiffernlesens, wie Lotz sagt, verflüchtige, weil er nicht rational erfaßt wird, und als Folge müsse auch das Überkategoriale selbst verschwinden.

Jaspers' Transzendieren deckt sich wirklich nicht mit der analogen Gotteserkenntnis der Scholastik. Nur die überkategoriale Begrifflichkeit verleiht für Lotz dem Transzendieren eine erfüllende Inhaltlichkeit und ermöglicht so ein inhaltlich erfülltes, wenn auch noch so unvollkommenes Gottesbild. Doch auch Jaspers weiß und zeugt von Gott, obwohl er nicht von etwas Überkategorialem sprechen kann; er weiß ihn als den Grund von allem Seienden, läßt ihn aber, da er unerkennbar ist, nicht als Person bestimmen, sondern in seiner Unbestimmtheit. Dieser nicht näher bestimmbare Grund, der alles trägt, sinkt, wie Lotz feststellt, zu einem leeren, unerfüllten Raum herab, der alles umfängt, sich aber nicht selbst zu einem selbständigen Seienden verdichten kann.

Das Kennwort der scholastischen Transzendenzlehre ist «Analogie», dasjenige von Jaspers «Chiffer», die für die Philosophie die Gestalt der transzendenten Wirklichkeit in der Welt ist, und die bloß den eindeutigen Hinweis auf etwas Anderes, auf Gott, gibt. Die transzendente Wirklichkeit bleibt dann vieldeutig, d. h. undeutbar. Mit den Chiffern als Sprache der Transzendenz will Jaspers also eine gegenständliche Verdichtung der Transzendenz verhindern. Die Philosophie als existentiell-rationales Unternehmen hält an einem Punkt an, läßt eine Unbestimmtheit (Offenheit) und läßt jedem Einzelnen die Entscheidung – Jaspers läßt sie nicht – zum Bleiben oder zum Weitergehen in die Religion. Gerne läßt man sich in zu klärende Begriffe ein, und Jaspers wendet sich gegen das rationalistisch übersteigerte Erkennen, aber – diese Meinung teilen wir mit Lotz – zu radikal. Lotz, ein bedeutender Vertreter der traditionellen Philosophie, läßt Gott nie nach Art eines innerweltlichen

Gegenstandes erfahren, wie dies Jaspers behauptet, denn nur ein anderer Erkenntnisweg, die Analogie, öffnet den Zugang zu seinem eigentlichen Wesen. Der analoge Gottesbegriff will nicht bewirken, daß die philosophische Transzendenz zu einem eigenständigen, göttlichen Wesen verdichtet wird. Dies nimmt Jaspers jedoch an. Daraus schließt Lotz: «Also tritt bei der Transzendenz die Bewegung des Transzendierens in den Vordergrund, während der Transzendente selbst im Dunkel bleibt. Schließlich erwächst daraus die Folge, ob überhaupt hinter dem Transzendieren der Transzendente steht. Wenn auch Jaspers diese Frage positiv beantwortet, so scheinen doch seine Voraussetzungen eher dem Gegenteil zuzustreben. Solche Folgerungen wird der denkerische Einsatz nur dann überwinden, wenn es ihm gelingt, zu einem Ungegenständlichen, das sich nicht in der Bewegung des Transzendierens erschöpft, und zu einem Transzendenten, der als solcher nicht der Verdinglichung anheimfällt, vorzudringen» [108]. Jaspers transzendiert aber gerade, weil er weiß, daß er nicht ins Nichts, sondern zum Sein schlechthin transzendiert. Er schreitet zu einem Raum, den jede Existenz durch ihr eigenes Transzendieren füllt.

Lotz und Jaspers haben einen verschiedenen «Wissens»-Begriff. Denn obwohl beide von Gott kein Wissen haben, das mit dem innerweltlich gegenständlichen vergleichbar ist, wollen wir, Lotz folgend, Jaspers nicht zustimmen, daß es sich hier überhaupt nicht mehr um Wissen handle, sondern um den Glauben. Der analoge (transzendente) Begriff ermöglicht eine höhere Gestalt des Wissens, führt zu überrationaler Einsichtigkeit. Jaspers' «Wissen» bleibt im empirischen Bereich und so entspricht der Transzendenz nur ein irrationaler Glaube. Ein Wissen auf höherer Ebene – ein Wissen an der Grenze oder ein mehr-als-Wissen – ist uns Menschen schwer verständlich; es ist ein Wissen im analogen Sinn, dessen Verständnis vom Menschen hohe geistige Qualitäten fordert. Der existentielle Einsatz ist aber auch für Lotz notwendig. Er will die fruchtbaren Ansätze der Jaspersschen Philosophie aufnehmen und sie läutern, um «daraus eine neue große Gestalt christlichen Philosophierens erwachsen» [109] zu lassen. Jaspers kreist beim Fragen nach der Immanenz und der Transzendenz seines Daseins ständig um die Transzendenz, um Gott, obwohl sich dem Menschen erst in der Transzendenz seine letzte Tiefe öffnet.

[108] Ebd. 252.
[109] Ebd. 253.

Gelegentlich lassen Aussagen Jaspers' – wie in der analogen Gotteserkenntnis – Attribute Gottes wahrnehmen, wie z. B.: «In der Transzendenz wird der eine Gott... für uns fühlbar ..., [der] die Wirklichkeit selbst, unendlich und vollendet ist, aus der und in der alles ist, was wir sind und was für uns ist» [110], obwohl das Denken an der eigentlichen Wirklichkeit scheitert. Lotz befürchtet, Jaspers' immanenter Weg zur Transzendenz sei ein Sichverschließen der Immanenz unter Aufgeben der Transzendenz, weil keine «rationale Notwendigkeit zur Transzendenz führt, sondern ein nicht rationaler Sprung, der nur dem Aufschwung der Existenz gelingen kann» [111]. Die echte Analogie dagegen ist ein persönlicher, von der rationalen Notwendigkeit durchseelter Aufschwung. Jaspers warnt aber ernsthaft vor der Gefahr einer reinen Immanenzlehre. Hat er etwa einen so weiten Existenzbegriff, daß auch die Arbeit der Existenz rational gewertet werden kann? Jaspers sieht und spürt die Notwendigkeit eines Schöpfergottes, einer Transzendenz; Lotz beurteilt von seinem philosophisch-religiösen Standpunkt aus Jaspers' Transzendieren als zu ziellos, zu unbestimmt, und doch kennt Jaspers «das Transzendieren zu dem unbestimmbaren Transzendenten hin, das allem [immanent] Seienden seine Eigentlichkeit verleiht» [112]. Der Mensch wird des Seins inne und will im Innewerden das Sein in seiner ganzen Fülle erschließen. Innewerden hat es aber nur mit etwas begrifflich Unfaßbarem, daher Unaussprechlichem zu tun. «Das Sein läßt jede Aussagemöglichkeit hinter sich, weil in ihm alles, was in Aussagen getroffen werden kann, Grund und Ursprung hat» [113].

Hierhin setzt Jaspers die Chifferntheorie, die Chiffern als Sprache der Transzendenz, die auf etwas hinweisen, ohne dessen Gehalt zu eröffnen; durch sie tritt die Transzendenz nicht in Erscheinung, bleibt also für Erscheinungswissen unerreichbar. Der Mensch hat wenig Halt in Jaspers' Seinslehre, er muß ausharren «im offen bleibenden Umgreifenden» [114]. Jaspers kennt entweder am Sein scheiterndes Wissen oder ungegenständliches Innewerden des Seins. Wenn aber das Wissen in keiner Weise in das Innewerden hineinreicht, nimmt auch dieses, wie Lotz anführt, eine nicht rationale Tönung an. Jaspers kommt aber im Innewerden zu einer Kontemplation, die über allem Wissen und Sprechen

[110] Ebd. 256, zitiert aus K. Jaspers, Existenzphilosophie, 66 u. 69.
[111] Ebd. 260 f.
[112] Ebd. 261.
[113] Ebd. 282, zitiert aus K. Jaspers, Existenzphilosophie, 18.
[114] Ebd. 283, zitiert aus K. Jaspers, Existenzphilosophie, 22.

steht, denn im Innewerden betätigt sich die ganze menschliche Existenz mit allen ihren Fähigkeiten. Doch dies widerspricht nicht Jaspers' Unrationalität. Jaspers wendet durch das Scheitern wirklich alles ins Irrationale, obwohl er oft von der Wichtigkeit der Vernunft spricht, in der die letzte Einheit aller Weisen des Umgreifenden, auch des Wissens und des Innewerdens, liegt [115]. Für Kant und Jaspers ist die intellektuelle Schau der einzige Zugang, um «das An-sich oder das Sein nach seiner inhaltlichen Bestimmtheit» [116] zu enthüllen. Da dies den Menschen nicht möglich ist, «bleibt nur das ungegenständliche Innewerden mit dem Jaspers eigenen Scheitern» [117]. Doch sollten wir in der Erscheinung (im Seienden), wie in der traditionellen Philosophie irgendwie erkennen, «was und wie das Ding seiner inneren Fülle nach ist» [118]. Wir haben mehr als eine leere Erscheinung vor uns; diese bedarf jedoch einer Auslegung, um das hinter ihr stehende Sein zu eröffnen. Lotz hält diese Auslegung für möglich und sagt, daß sie zu «eindeutigen inhaltlichen Ergebnissen» führe, was nicht heiße, «daß sie ein für allemal fertig, und so der Bewegung des Wissens entzogen sind» [119]. Doch Jaspers sieht darin eine Gefahr.

Das ungegenständliche Innewerden bleibt mit der scholastischen Deutung bestehen, denn dem Menschen muß zunächst die immanente und die transzendente Fülle im Innewerden unthematisch aufgehen. Es gibt für uns keinen direkten Zugang, und die Fülle wäre uns ohne das Innewerden verschlossen. Für die Scholastik ist dies nicht das Letzte, für Jaspers wohl im Aussagen, denn die innere Fülle wird ihm, da er kein übergegenständliches Wissen kennt, nicht zum thematisch Gewußten. Er stößt nicht zur «Übergegenständlichkeit der Wesenheit und des Seins» [120] vor, die sich in und hinter der Gegenständlichkeit des Erscheinenden enthüllen soll (dank der Analogie). Und «mit dem übergegenständlichen Wissen von der Fülle und so mit dem Ausgreifen des Wissens über die Erscheinungen ist [wäre] der Weg zur Analogie gebahnt» [121]. Diesem aber widersetzt sich Jaspers, obwohl auch in seiner Philosophie ein

[115] s. ebd. 285: «Hinter der Erscheinung bei Jaspers steht das kantische nur menschliche Phänomen, und hinter seiner an-sich-seienden Fülle droht Kants unerkennbares Noumenon oder Ding an sich». Vgl. auch: G. F. Klenk, Existenzphilosphie und Religion bei K. Jaspers. Rom 1954, 206–224. Klenk weist auch auf die Parallele zu Kant hin.

[116] J. B. Lotz, a. a. O., 285.

[117] Ebd. 285.

[118] Ebd. 286.

[119] Ebd. 286.

[120] Ebd. 287.

[121] Ebd. 287.

Ineinander von Endlichem und Unendlichem, von Geschöpf und Schöpfer, besteht. Die transzendente Fülle oder das subsistierende Sein läßt «nur unendlich entfernt ähnliche Abbilder zu, ... [und deshalb] gibt es hier nur einen analogen Begriff, in dem durch die Ähnlichkeit stets die größere Unähnlichkeit hindurchscheint» [122]. Diese Abbilder sind Chiffern. Im analogen Begriff ist es möglich, «durch die Auslegung der Erscheinungen ... zum subsistierenden Sein vorzustoßen» [123].

In der Metaphysik der Analogie muß sich, so vernehmen wir bei Lotz, «die explikative oder interpretierende Methode in der diskursiven vollenden; denn diese allein vermag nicht nur in die inneren Tiefen des unmittelbar Gegebenen hinabzusteigen, sondern auch von ihm aus zu einem anderen nur mittelbar zugänglichen Wirklichen hinzugelangen» [124]. Der Metaphysik der Analogie und der Metaphysik der Chiffern ist also das Innewerden als der entscheidende Durchbruch durch das konkret Seiende «zu den Räumen, die es umgeben und ermöglichen» [125], gemeinsam. Für Jaspers aber wird darin das oder der Transzendente selbst nur verborgen erreicht; er hält wegen der «Größe» der Transzendenz bei der explikativen Methode an. «Die scholastische Deutung der Erscheinung und des Scheiterns dagegen sieht in dem ungegenständlichen Raumerschließen nur den Wendepunkt und ermöglicht ein übergegenständliches Wissen vom Sein der [immanenten und der transzendenten] Fülle. Infolgedessen erreichen wir durch das im Eröffnen der Räume geschehende Transzendieren des Immanenten das oder den Transzendenten, der sich trotz und in seiner Verborgenheit als er selbst enthüllt. Entscheidend wirkt dabei die Vollendung des explikativen in der diskursiven Methode mit. Die Metaphysik der 'Chiffer' ist die Metaphysik des nichtrationalen Transzendierens. Die Metaphysik der Analogie die Metaphysik des rationalen Transzendierens und damit des Transzendenten. Anders gesagt: Die Chiffer ist nur Chiffer, weil Jaspers einzig das univoke Wissen kennt und deshalb das Transzendieren dem Glauben zuweist. Die Analogie hingegen ist wahrhafte Analogie, weil die Scholastik zum analogen Wissen vordringt und deshalb im wissenden Transzendieren den Transzendenten herauszuheben und zu bestimmen imstande ist» [126].

[122] Ebd. 287 f.
[123] Ebd. 288.
[124] Ebd. 288.
[125] Ebd. 289.
[126] Ebd. 289.

Jaspers läßt also die Transzendenz in der Sprache der Chiffern nur ahnen, damit sie in der Vergegenständlichung ihres absoluten Charakters nicht verlustig geht, denn Gott ist kein Denkobjekt. Der Wissensbegriff der Scholastik ist so weit gefaßt, daß der Unterschied zwischen dem innerweltlichen, begrifflich erfaßbaren Wissen und dem überkategorialen-transzendentalen Wissen immer zu klären versucht werden muß. Jaspers nimmt ein gewisses unthematisches Wissen an, das ihm eher Bewußtsein der Transzendenz ist. Als geistbegabtes Wesen kann aber der Mensch über das gegenständlich-kategoriale Wissen hinauskommen, zu einem mehr-als-Wissen, zu einem beschränkten Mitwissen Gottes, das als persönlicher Höchststand gewertet werden kann und daher kaum mitteilbar ist. Im Seienden weiß der Mensch vom Sein; hier ist der Ort der Analogie, die kein Beweis der Existenz Gottes ist, sondern eine Hilfe zum Verstehen des Verhältnisses von Mensch und Gott. Analogie richtig verstanden – Jaspers hat sie auf jeden Fall mißverstanden –, bremst die philosophische Arbeit, d. h. das dauernde Suchen des sich selbstgenügenden Seins, nicht. Auch Jaspers' ungegenständliches Innewerden enthüllt hinter der erscheinungshaften Gegenständlichkeit eine höhere seinshafte Gegenständlichkeit, ein höheres «Wissen» vom Sein oder von der Fülle dieses Seins. Jaspers ahnt mit voller Überzeugung die Transzendenz in ihrer Fülle; ohne sie wäre jede Existenz unmöglich. Diese Fülle hüllt ihn in Schweigen, denn er ist für einen Augenblick da angelangt, wo die Philosophie nicht mehr weiterführen kann. Die Chiffer führt hin zur transzendenten Wirklichkeit, denn Gott ist als die Wirklichkeit gegenwärtig, obwohl er verborgen bleibt. Diese Metaphysik der Chiffern hält Lotz richtigerweise für einen unvollständigen Prozeß des Transzendierens, weil die Metaphysik der Analogie den Transzendenten als den unendlichen Geist eigentlich hervorhebt. Gott ist für Lotz und Jaspers die nie begreifbare Wirklichkeit, um die sich die Existenz dauernd kümmern muß. Lotz ist bemüht, sich ihr in Begriffen zu nähern, sie in Begriffen zu begreifen; er weiß aber, daß er sie nie eigentlich ergreift oder begreift. Jaspers enthält sich dieses Versuchs des begrifflichen Begreifens aus Furcht vor menschlichen Illusionen.

Die Lehre der Analogie will den gewaltigen Abstand zwischen dem menschlichen Wissen und der göttlichen Wirklichkeit belassen. Wissen in der Analogie ist ein äußerst dynamisches, sich dauernd verbesserndes Wissen. «Die eigentliche Wirklichkeit zeigt sich ... immer nur übergegenständlich-transzendental, weshalb auch im Falle der Analogie gilt, daß es für Gott 'schlechterdings in unserer Vorstellung keine Ent-

sprechung' gibt. ... Der in der Analogie gründende Aufstieg zu Gott... [ist also kein] abstrakt begrifflicher, sondern ein gesamtmenschlicher Vorgang; ... [ein] in der menschlichen Erfahrung verankerter Lebensvollzug» [127]. Natürlich muß mit der Analogiekonzeption äußerst vorsichtig und überlegt umgegangen werden; dies gilt auch, wenn wir die fünf Argumente (quinque viae) des hl. Thomas betrachten, denn «wer das Dasein eines Weltgrundes erwiesen hat, hat noch nicht die Existenz dessen erwiesen, was für die Religion Gott ist» [128]. Die Identifikation des metaphysischen Weltgrundes ist eine dornige Problematik, die im thomistischen: «et hoc omnes intelligunt Deum» [129] gerade übersprungen wird. Die Analogie richtig verstanden, ohne ihren Wert zu übersteigern, hat in der Transzendentalphilosophie ihre Bedeutung, obwohl das Denken der Gottheit durch Analogie für Jaspers immer ihre Verweltlichung ist; er überschätzt das Unternehmen der analogen Aussage, die nicht viel mehr will, als was Jaspers in Wirklichkeit selbst auch tätigt, denn das Grundbewußtsein der Analogie bleibt in seiner Philosophie. Er scheut die klaren Begriffe des unklaren Bereichs, in den sie führt. Existentielles Denken spielt aber in der Analogie eine wesentliche Rolle. Hier kommt also wieder Jaspers' Antiintellektualismus zum Ausdruck. Der Mensch muß, so verlangt es Jaspers, aus dem Denken herausspringen in ein Nichtdenkenkönnen, denn vor dem Absoluten scheitert unser Denken, und wir stehen an einer Grenze an der das Ich die Idee als Existenz durchbricht. So können wir wieder mit Lotz sagen: «Mit Jaspers sind wir der Ansicht, daß endliches oder kategoriales oder uni-

[127] Ebd. 295. Lotz fährt fort: «Anderswo wurde dargelegt, daß sich die ontische Erfahrung des Seienden in der ontologischen Erfahrung des Seins und weiter in der metaphysischen Erfahrung des subsistierenden Seins und endlich in der religiösen Erfahrung Gottes vollendet. Die von Jaspers umschriebenen Grenzsituationen haben in der ontologischen Erfahrung des noch unbestimmten Seins ihren Ort; dieses treibt als Übergang in der Schwebe vom welthaften Seienden zum subsistierenden Sein hin. Ebenso gehört die für Jaspers so wichtige Kommunikation in die ontologische Erfahrung hinein; denn durch das unbestimmte und allumfassende Sein ist der Mensch zu allem hin offen und besonders immer schon in den Dialog mit den anderen Existenzen eingetreten. Daher kommt dem Einzelnen in seinem einmaligen und unwiederholbaren Aufschwung auch nach der Analogie die Erfahrung der «unbegrenzten Kommunikation» zu, kraft deren er sich mit den anderen versteht und in seinem Aufstieg vergewissert».

[128] H. Wagner, Existenz, Analogie und Dialektik. (Religionsphilosophie Bd. I, 1.) Basel 1953, 205.

[129] Ebd. Vgl. hierzu 205 f. Wagners näheres Eingehen auf die quinque viae und auf die Analogie. Ein Werk, das über die Analogie bestens Auskunft gibt, ist: E. Przywara, Analogia entis. Metaphysik Bd. I. München 1932.

vokes Denken notwendig an der göttlichen Wirklichkeit scheitert. ... Andererseits nehmen wir ebenso entschieden ein darüber hinausschreitendes, analoges Erkennen an» [130], ohne dies gäbe es für uns nie ein Transzendentales, sondern nur ein stets leeres oder doch ungewisses Transzendieren unsererseits. Die von Kant konzipierte Unmöglichkeit, ein Erkennen des Noumenon zu erreichen, bestimmt auch Jaspers. Der Urgrund von allem übersteigt die Welt und ist deshalb nur im transzendierenden «Mehr-als-Denken» zugänglich.

2. *Existenzphilosophie und Metaphysik*

Die Existenzphilosophie hat eine eigene Erlösungsbotschaft. «Die existenzphilosophische Erlösung bringt, indem sie Transzendenz vergegenwärtigt, Existenz nur zur tieferen Vergewisserung ihres eigenen Grundes» [131]. Dank des Haltes in der Transzendenz überwindet Jaspers die Daseinskrisen. Allein kommt aber die Philosophie nicht zur eigentlichen Transzendenz. «Eine existentielle Metaphysik wird sich demnach darstellen als kapitulierende Philosophie, d. h. als Schrei de profundis nach Gott» [132]; sie ist Ersatz des von ihr Ausgeschlossenen. Jaspers erfährt Gott in der Existenznot und redet von dieser unsicheren Lage aus von ihm. Dem Menschen ist die Existenz als Auftrag gegeben; sie muß dem Sein zustreben. Diese Existenzdialektik impliziert ein soteriologisches Programm, das auch zu einer Gewißheit des Heilsbesitzes überführt. Doch für Jaspers «gibt es keine konstante metaphysische Gewißheit, weil sie durch die ontologische Vorentscheidung ausgeschlossen ist. Mit dieser Vorentscheidung tritt er auch der christlichen Theologie entgegen» [133]. Doch, wenn der Mensch Gottes nur durch das Selbstsein gewiß wird, dann ist in diesem Entwurf Jaspers' – so folgert auch Lohff – ein Pluralismus statuiert. Wenn für jede Existenz ein anderes das Unbedingte oder Gewisse sein kann, bleibt auch die Entscheidung dazu dem Spiel unbekannter Kräfte und dem Einfluß der Situation überlassen [134].

Es scheint uns, daß in Jaspers' Existenzphilosophie Metaphysik nicht möglich ist. Existenzerhellung als ein existentielles Seinserleben

[130] J. B. Lotz, a. a. O., 257.
[131] W. Lohff, a. a. O. (s. Anm. 61), 139.
[132] Ebd. 155.
[133] Ebd. 184.
[134] Vgl. hierzu den Aufsatz von G. Klenk, a. a. O. (s. Anm. 115.)

ist stets in der Schwebe; ontologisches Seinswissen dagegen gibt sich für Jaspers als fest und eindeutig, und Metaphysik verlangt einen objektiv fixierbaren Raum, von dem das Sein im allgemeinen und das Eigensein des Menschen eindeutig gewonnen werden könnte. Da Jaspers keinen analogen Seinsbegriff anerkennt, ist das Sein, soweit wir es erkennen, zerrissen und widerstrebt der Einheit. Jaspers' Innewerden gewährt vom Sein keine Sicherheit, sondern ist nur appellierende Erhellung. Und doch will Jaspers in seinem Weltsein und Selbstsein zum wahrgenommenen Jenseitigen vordringen. Da alles Wissen um das Absolute zeitgebunden und geschichtlich ist, ist es nie endgültig fixierbar. Die Metaphysik im traditionellen Sinn, die in einer sich wandelnden Sprache einen objektiven, bleibenden Sachverhalt ausdrückt, anerkennt Jaspers nicht. Nur diese Metaphysik jedoch kann über Zeit und Geschichte gehen, ohne in ihrem Wesen (nicht in ihrer Fassung) zeitlich und geschichtlich zu sein. Und eine Metapysik vermag das absolute Sein nicht ohne Ontologie, ohne die Wissenschaft vom allgemeinen Sein, zu bestimmen. Jaspers will es nur existentiell erreichen. Indem er aber das absolute Sein in eine unerreichbare Ferne rückt, wird die Metapysik auf einen Glauben reduziert, der sich nur durch ein «Wiedereinführen des allgemeinen Seins rechtfertigen läßt. Deshalb fordert die Metapysik als Möglichkeitsbedingung ihrer selbst die Ontologie, wodurch zugleich das Wissen an die Stelle des Glaubens tritt und die Freiheit begründet» [135]. Für Jaspers ist also der philosophische Glaube, der anstelle des Wissens vom Sein steht, eine Art Metaphysik. Nach J. Thyssen stellt sich Jaspers'«Metaphysik als philosophische Deutung von Gewißheitserlebnissen dar, die ihre Qualifizierung als Anküpfung an das Transzendente eben doch nur aus dem philosophischen Denken erhalten. Diese Deutungen für mehr, für letzthin wahr zu halten, ist dann allerdings nur Glaube» [136]. Einerseits öffnet Jaspers' Bezug zum Sein so sehr die Transzendenz, daß die Existenz in sie eintritt, wenn sie sich selbst verwirklicht, anderseits ist ein Sprung nötig, um ihrer innezuwerden, ein Sprung, den der Glaube nährt. Jaspers verzweifelt am Wissen, d. h. er scheitert; und er setzt an die leere Stelle bezüglich der Transzendenz den Glauben. Für die Scholastik entfaltet sich das Wissen in der Metaphysik weiter. Jaspers sieht den Zugang zum Sein nur durch seine Existenz, durch das in Freiheit verwirklichte Selbstsein.

[135] J. B. Lotz, a. a. O., 314.
[136] J. Thyssen, a. a. O. (s. Anm. 39), 321 f.

Seine Metaphysik, die eine praktische Haltung (der Existenz) ist und keine Wissenschaft, erinnert wieder an Kant, der seine Metaphysik mit ihren Postulaten auf den Grundlagen der Ethik aufbaute. Man kann sich aber auch fragen, ob bei Jaspers das letzte Sein, die Transzendenz, real oder ob dieses ferne, konturenlose Sein nur intendiert sei. Jaspers ist in dieser Frage eher Idealist als Realist. In seinem existentiellen Denken wird die Transzendenz unbegründbare Realität für sein verpflichtendes, existentielles Philosophieren. Das Verhalten der Existenz ist nicht theoretisch, sondern existentiell, ist Verhalten zur anonymen, absoluten Transzendenz. Als Kraftquelle des Willens ist die Transzendenz die unabhängige Größe in ihrer Beziehung zur Existenz. Im philosophischen Glauben ist der Mensch über sich hinaus mit dem Ursprung des Seins verbunden. Dieser Glaube hat für Jaspers eine metaphysische Bedeutung, denn er hält sein Transzendieren aufrecht. Dieser existentielle Glaube, der über jedem Erkennen steht, hilft Jaspers, sich in allen Grenzsituationen zu bewähren. Er ist der Gegenpol des Nihilismus, der Verzweiflung, beseitigt die Bedenken, Jaspers als Atheist zu beurteilen, ist also letztlich Metapysik. «Eben das ist die Gewißheit des philosophischen Glaubens, daß alles Scheitern von Glauben und Handeln nur Erscheinung betrifft» [137].

Auch «die Thomisten können verschiedene Züge in Jaspers' Auffassung von der Metaphysik positiv verwerten. So muß [z. B.] seine Bemerkung über das unauflösliche Band zwischen metaphysischem Denken und dem inneren Zusammenhang des empirischen Seins nicht notwendig zu einer Lehre von paradoxen Begründungen des Umgreifenden führen. Sie kann als eine realistische Mahnung gelten, daß die Metaphysik niemals aufhört, eine menschliche Disziplin zu bleiben, und somit eine vitale Beziehung zu unserer Erfahrung von sinnlich erfahrbaren Dingen in der Welt aufrecht erhält. Dies wird noch verstärkt durch Jaspers' Beobachtung, daß die metaphysische Transzendenz nicht von der Welt wegführt, sondern innerhalb der Welt ihre Stätte hat» [138]. In der Chifferntheorie versuchte Jaspers Gott und Mensch miteinander zu verbinden, um den Menschen in Hoffnung und Glauben auf Gott hin auszurichten. Denn Jaspers wollte, wie auch Furger sagt, nicht in einem radikalen Agnostizismus die Philosophie selbst aufgeben, und er wollte

[137] W. Lohff, a. a. O., 137.

[138] J. Collins, Wissenschaft und Philosophie. In: Karl Jaspers, hrsg. von Schilpp, 129.

den aus dem Bereich metaphysischen Seins zu erschließenden philosophischen Glauben nicht rein formal und inhaltlos interpretiert sehen [139].

Jaspers' Metaphysik der Chiffern ist ein aktiver Weg zur Transzendenz, der auf Situationserhellung angewiesen ist. Die Ausführung dieser Situationserhellung wird ein Prozeß der Vermittlung sein, «in dem einerseits der mannigfaltige Inhalt der Situation als Erfahrung mit ihren verschiedenen Aspekten der empirischen Wirklichkeit, der Freiheit, der Ausrichtung auf das Absolute in der Seinsidee vereinigt, andererseits die unbestimmte Seinsidee durch die Erfahrung erfüllt wird. Maßgebend für jeden metaphysischen Ausdruck, gelte er nun der Welt, dem Menschen oder Gott, wird der Symbolcharakter der objektivierten Seinsidee sein ... [So] wird die Metaphysik der Chiffern zu einer Metaphysik der Transzendenz. Für sie wird das absolute Sein nach aller analogen Beschreibung das in sich selbst und als solches Unerreichbare, Unberechenbare, Unbekannte bleiben. Sie wird keine Harmonie des Alls darbieten können, in der alle Rätsel gelöst und alle Antinomien versöhnt erscheinen, wird aber zu ihrem Gipfel kommen in einer liebenden Hingabe des Menschen an seine Transzendenz. Sie wird eben keine Metaphysik eines im Besitz des absoluten Seins sich bereits befindenden Geistes sein, sondern die eines Geistes, der im Wissen um seine Freiheit und Verantwortung in der Welt lebt und dem absoluten Sein entgegenstrebt» [140]. Der Mensch schwingt sich zum Einen der Wahrheit; er lebt vom ethischen Handeln und glaubt im Scheitern an die letzte Einheit, an das ganz Andere. In Gott hat die Existenz das tiefste absolute Vertrauen. Da entspringt eine Metapysik. Der Mensch ist nicht ohne Transzendenz, und gleichwohl hat das menschliche Sein keinerlei Ähnlichkeit mit dem Göttlichen. Der praktische Vernunftglaube führt Jaspers zur metaphysischen Spekulation, der Glaube an ein übermenschliches Etwas, dessen Wesen man gar nicht bestimmen kann.

Es ist klar, daß Jaspers' Transzendenz nicht identisch ist mit der der traditionellen Metaphysik. S. Holm [141] glaubt, zur Beziehung vom Menschen zu Gott im modernen Zeitalter und besonders in Jaspers' Weltbild sagen zu können, Jaspers habe die vertikale Transzendenz durch eine horizontale ersetzt. «Die Transzendenz ist nun nicht mehr das, was 'oben', sondern was 'um uns herum' ist, und dafür hat Jaspers

[139] F. Furger, a. a. O., 192.

[140] L. Armbruster, a. a. O., 136.

[141] s. S. Holm, Jaspers' Religionsphilosophie. Ist Jaspers Religionsphilosoph? In: Karl Jaspers, hrsg. v. Schilpp, 640 f.

selbst den Begriff des 'Umgreifenden' gebildet und definiert. ... Das Umgreifende bekommt einen dialektischen Wesenszug von Ungewißheit, da es uns gleicherweise gegenwärtig und verschwindend ist. ... Wenn wir die Transzendenz als das betrachten, was über und hinter allen Formen des Umgreifenden liegt, so wird sie zur 'Transzendenz aller Transzendenzen'» [142], die nicht mehr erkannt werden kann, wie es die alten Metaphysiker für möglich hielten. Der Mensch hat zu ihr eine praktische Beziehung, was auch Metaphysik und Religion eng miteinander verbindet. Daraufhin weist auch die induktive Methode. Wo ein denkender Mensch ist, kann ein aufsteigender Weg zu Gott seinen Anfang nehmen. Holm sagt auch: «Existenzphilosophie ist wesentlich Metaphysik, da sie an das glaubt, woraus sie entspringt. Transzendenz ist [für Jaspers] die sicherste Realität überhaupt, aber sie ist kein Objekt, da sie durch unsere Erkenntnis nicht erfaßt werden kann. ... Die Chiffernschrift ... deutet [darauf] ..., aber sie offenbart ... [sie] nicht» [143].

3. Philosophisches Seins- und Heilsverständnis

Kein Weg zum Absoluten, zu Gott, kann als bester vorgeschrieben werden. Es gibt verschiedene Wege, mehr und weniger ansprechbare. Jeder Suchende hat das Recht, den seinen zu verteidigen und durch Beispiele zu bekräftigen, denn jeder Denker hat den allein ihm eigenen und nur ihm zugänglichen Boden als Voraussetzung. Karl Jaspers scheut sich als vielseitig geformter und von seinen Lehren voll überzeugter Philosoph nie, für seine Ideen in den Kampf zu ziehen. Oft spricht er von seinem Toleranzbestreben und vom Bemühen, anderes Gedankengut möglichst objektiv zu beurteilen. Und doch scheint es, daß Jaspers als «allwissender Philosoph» seinen Kompetenzbereich nicht begrenzen konnte und aus einer unverständlichen Intoleranzhaltung heraus die christlichen Religionen mit ihrem Offenbarungsglauben beurteilte. Unerklärbare Glaubenswahrheiten und Mysterien degradiert er zu Mythen. Wollte Jaspers etwa damit «Lösungen» entgegentreten, die ziemlich unproblematisch Gott als Schlüssel in die Philosophie hineinzogen und die Philosophie zur ancilla theologiae erniedrigen wollten? Dies ist anzunehmen. So übt Jaspers anderen Denkern gegenüber oft vorschnelle Kritik, wo überlegtes Schweigen am Platze wäre. Er spricht wirklich

[142] Ebd.
[143] Ebd. 643 f.

wunderschön vom Schweigen, vom Hören, von der Liebe, von der Kommunikation ... Aber alle diese «Tugenden» schließen das Kategorische und Überbetonte aus; sie würden in der Tat auch Jaspers' Urteile über die Offenbarung ... ausschließen. Auch von einem philosophischen Weg des Gottsuchens darf man das Weiterziehen von Linien, wenn auch in einer Art, die nicht mehr rein philosophisch ist, nicht ausschließen.

Die Existenzphilosophie hat zeitgemäß den Menschen ins Rampenlicht gestellt und dadurch ihre Lehre ansprechbar gemacht. Die Philosophie als Wissenschaft aller Wissenschaften und als deren Überwacherin und Trägerin hat auch im theologischen Bereich ihren Wert und kann, richtig angewendet, der Theologie nur förderlich sein. Philosophie ist ja ein Weg, der den Menschen zum Heil zu führen versucht, ein Weg, der des Menschen Sinn und Ziel erfahrbar machen will. Jaspers strebt im Transzendieren nach dem Unergründlichen, nach dem Letzten. Dabei ist er sich der menschlichen Ohnmacht bewußt und bleibt ein entschlossener Sucher, wenn er auch in seinen größten existentiellen Anstrengungen immer scheitert und höchstens einen «kurzen und begrenzten Blick auf die andere Welt», auf das Umgreifende alles Umgreifenden werfen kann. Jaspers will mit seiner Philosophie eine Art Heilsverständnis erhalten, ein persönliches Verständnis, das andere anregen und belehren soll, das ihm aber als Denker niemand, keine Autorität, geben kann. Jede Existenz hat zur Aufgabe, ihren persönlichen Gott zu suchen, sich selbst zu verstehen und in diesem Verstehen zum Sinn und Zweck der Welt vorzustoßen. Denn «im Grunde seines Seinsverständnisses findet sich der Mensch von dem Ursprung aller Bedeutsamkeit als einem Unendlichen und darum Unvergänglichen und Unbedingten in sein Wesen gerufen» [144]. Seinsverständnis wird in seinem Grunde Heilsverständnis. Jaspers vermeidet in seinem Seinsverständnis klare Begriffe

[144] B. Welte, Heilsverständnis. Philosophische Untersuchung einiger Voraussetzungen zum Verständnis des Christentums. Freiburg-Basel-Wien 1966, 100. Welte bemerkt im Gegensatz zu Jaspers ebd. 115: «Darin aber liegt, wiederum sich aus dem ursprünglichen Seinsverständnis erhebend, dieses Moment: das Heil als freie Gunst oder als Gnade des göttlichen Geheimnisses zu verstehen und nicht anders. Denn die freie Gunst des unendlichen Geheimnisses dürfen wir Gnade nennen. Die philosophische Auseinanderlegung des Seinsverständnisses des Menschen in seinem Weltdasein kann Bezüge und Bereiche freilegen, die wir sonst nur in theologischen Quellen anzutreffen gewohnt sind. Aber diese Bezüge und Bereiche sind vor jeder positiven Theologie schon ins Herz des Menschen, nämlich in die Tiefe seines Seinsverständnisses eingeschrieben. Auf diese ausgezeichnete Weise waltet das menschliche Seinsverständnis immer schon als Heilsverständnis».

und spricht nicht von Gnade, die ihm Weltflucht bedeutet, sondern läßt den Menschen auf sich selbst angewiesen, ohne eigentliche Antwort vom Jenseits. Doch wir können uns fragen, warum Jaspers das Erfahren der Transzendenz, diese besondere Kraft, nicht auch Gnade nennt, oder warum er diesen Begriff nicht einmal bloß gelten läßt. Es gelingt nach ihm ja nicht jedem und nur in momentanen Höhepunkten, sie zu erfahren, obwohl die Transzendenz auch das Ihre beiträgt. Auch für die Denker, die Jaspers vor allem angreift, ist das Sprechen des endlichen Seienden in der Welt als Sprache (des Seins) zweideutig und das Schweigen des Unendlichen als Schweigen ebenfalls zweideutig. Hier können Jaspers' Chiffern eingesetzt werden. Alle endlichen Seienden zeigen uns als Chiffern etwas von der Transzendenz und somit von unserem Heile, oder besser gesagt, sie weisen auf das Heil hin; in ihnen spricht eine Verheißung des Heils. «Was uns nie ganz erfüllen kann, das bringt sich uns [doch] unaufhörlich entgegen. Was uns allein ganz erfüllen würde, wenn es uns seine Gunst zubrächte, das entzieht sich ins Schweigen» [145].

Die deutlichste Heilsbegegnung erfährt der Mensch in seinen persönlichen Grundsituationen, z. B. im Tod. Welte sagt auch, daß der Mensch als Dasein für sein Heilsverständnis nicht über den Entwurf der Möglichkeit hinausgehen dürfe. Das Vorverständnis des möglichen Heils ist Chiffer (der Gewärtigung) des wirklichen Heils und bei Abstrahierung von verschiedenen Begriffen dem Denken Jaspers' nahe. Jaspers kennt diesen Bereich, wo Hören, Schweigen, Ehrfurcht ..., nicht Sprache, Verständnis ... hingehören, läßt ihn aber für die Religion nicht gelten. Das menschliche Dasein verhält sich dem Ewigen gegenüber immer in vollziehender Bereitschaft, die wegen des ewigen Schweigens Gottes unsicher ist. Der Mensch bleibt immer dem Abgrund nahe und schwebt in bleibender Bedenklichkeit, d. h. er scheitert. Doch auch Welte sieht richtigerweise auch bei Jaspers ein gewisses apriorisches Seinsverständnis, ein apriorisch der Positivität des Christentums vorhergehendes Vorverständnis, ein Wissen trotz Unwissens. Dies ermöglicht ihm aber nicht, die christliche Offenbarung, wenn sie in ihrer Positivität erscheint, menschlich zu verstehen und menschlich zu vollziehen. Dieses Vorverständnis gibt auch Jaspers seine Lebensaufgabe, unabhängig vom Christentum das Absolute, den Grund und Sinn allen Seins, zu suchen. Dieses Vorverständnis ist verbindendes Zeichen des Heiles innerhalb der Immanenz des Daseins und weist auf einen personalen Heilbringer hin.

[145] Ebd. 124.

Dadurch kommt das menschliche Wesen der christlichen Botschaft entgegen, indem es sie vorversteht und folglich verstehen kann [146]. Die philosophische Analyse führt zur menschlichen Möglichkeit des Verstehens der Heilsbotschaft und des Heilbringers.

Die Philosophie bleibt aber in ihren Grenzen; der Philosoph hat also nicht das Recht, «religiöse Angelegenheiten philosophisch zu kritisieren. Als Außenstehender hält Jaspers den christlichen Glaubensinhalt und die Religionen für gefühlsbetonte Heilsgeschichten und ihre Vertreter als Irrealisten. Er konnte und kann sich [als Prophet] dieses Mitspracherechtes nicht enthalten und wagt sich, ohne hinreichende Kenntnis, in diese Fragen, urteilt aber zu negativ und oft absolut unverständlich. Anderseits bleibt die zurückhaltende Stellung Jaspers' [im Aussagen über Gott] im Philosophieganzen meistens verständlich». Doch «die Philosophie kann auch, nachdem das Christentum mit seinem Offenbarungsereignis und seiner Botschaft auftrat, von sich aus nicht entscheiden, ob dessen Offenbarer Jesus wirklich ein Offenbarer, und ob seine Botschaft also echt und glaubhaft sei. Sie kann nur aufmerksam machen auf diese Botschaft und dieses Ereignis, und dies gerade deswegen, weil dieses so ist, wie es ist. Damit fordert sie aber, daß der Mensch positiv und auf angemessene Weise und, innerhalb dieser Weise, kritisch mit dem positiv Gegebenen sich befasse, um zu sehen, ob sich hier die reinen Zeichen finden, die den Glauben tragen können. Sie fordert auf zu jenem Hinhören und Prüfen, aber dieses selber ist nicht mehr ihre Sache und überschreitet, wenn es geschieht, ihren Bereich» [147]. Hier bleibt die Philosophie als Methode Licht. Mit dem Glauben gewinnt man einen neuen Standpunkt und eine andere Leuchte. Hier hat die Philosophie «Ancilla-Dienst», denn sie hilft dem Menschen, sich im Glauben zu verstehen.

[146] s. dazu ebd. 228: «Sofern damit auch so etwas wie ein Apriori eines personalen Heilandes sichtbar werde, muß gesagt werden, daß von hierher das Auftauchen solcher Gestalten auch außerhalb des Christentums begreiflich erscheint. Ja, es wird von diesem Apriori aus möglich, daß der Mensch auch zu subjektiven Entwürfen solcher Gestalten verführt werde. Die Religionsgeschichte hat dafür Beispiele. Damit wäre dann freilich ein echter menschlicher Anlaß in unechter Weise ins subjektiv Illusionäre abgeglitten und verdorben. Die genauere Analyse konnte demgegenüber zeigen, daß zwar aus den Grundverhältnissen des Menschen der Hinblick auf einen personalen Heilbringer abgeleitet werden kann. Aber gleichzeitig damit erwächst auch die Einsicht, daß in Sachen des Heiles der Mensch nichts aus seiner Subjektivität zu erstellen oder zu fordern hat». Die entsprechende Jasperssche Forderung besteht also mit gewissem Recht.

[147] Ebd. 229.

Nach Jaspers kann man aber mit der Philosophie, die alles übertrifft, jedes Problem am erfolgreichsten angehen; er scheint sogar sein Denken zu verewigen und als unumgänglich zu betrachten. Deshalb kann Jaspers' Gott nur sein und handeln, wie es ihm von der Existenz vorgeschrieben wird. Die Offenbarung hingegen ist kein Inhalt, der Möglichkeiten einschränkt. Jaspers setzt anstelle des Gehorsams das Bewußtsein, das weder absolute Garantie gibt, noch der Freiheit eine Grenze setzt. Die Chiffer, die dauerndes Suchen verlangt, ist die Sprache der Transzendenz. Aber «das ruhelose Suchen verselbständigen, heißt das Suchen aufgeben» [148]. Auf dem Weg zum Absoluten, d. h. beim Suchen des Absoluten, beim Transzendieren, muß der Mensch sich etwas sagen lassen, er muß hören können. Dies hat Jaspers in der Praxis kaum getan. Jaspers will die Transzendenz in äußerster Anonymität halten, vermindert aber durch diese Unbestimmtheit des Göttlichen dem Menschen den Mut zum Suchen. Doch Jaspers' Existenzbestimmung sucht, diesen Mut wieder zu wecken. Der Mensch weiß – auch Jaspers –, daß Gott Schöpfer ist, denn er kann die Endlichkeit nur im dynamischen Bezug zur absoluten Wirklichkeit verstehen; die Schöpfung hingegen bleibt ihr Geheimnis. Hier hilft die Religion weiter, aber nicht bloß eine humanistische, wie sie Jaspers wünscht. Jaspers' religiöse Philosophie ist eine Kompromißhaltung, sie kann mit dem Absoluten in Kontakt setzen, doch das Absolute bleibt für den Nur-Philosophen immer das Undurchdringliche, das Unwahrnehmbare, das Abstrakte und folglich das Unreale, was zu einem Agnostizismus führt [149]. Die wirklich ganze Religion muß geoffenbart sein, denn man kann allein durch Gott das Mysterium des göttlichen Lebens wahrnehmen. Sie muß vor- oder übernatürlich sein, denn die Natur des Menschen kann sich nur im Sichüberschreiten vollenden, nicht im Sicheinschließen in die Philosophie, wie dies Jaspers macht, aber die daraus folgenden Konsequenzen nicht sieht.

[148] H. Fries, K. Jaspers und das Christentum, 287.

[149] Vgl. B. Welte, Der philosophische Glaube bei K. Jaspers ..., 35, Anm. (auch Zitat bei F. Furger, a. a. O., 193): «Wenn bei Jaspers so scharf die Nichtwißbarkeit der Transzendenz betont ist, so steht die Schärfe dieser Sprache geschichtlich im Zusammenhang mit der kritischen Philosophie von Kant und deren kritizistischen und agnostizistischen Abkömmlingen. Allein dies betrifft ... im wesentlichen nur die Form des Gedankens. Die Sache selbst, von der Jaspers spricht, hat in Wahrheit nichts mit Agnostizismus zu tun, da die Bewegung, die er zu beschreiben sucht, ja gerade zur höchsten Klarheit und Gewißheit drängt und solche auch erreicht, aber freilich auf eine Weise, die von allem immanenten

Der Zugang zu Gott liegt primär auf der Ebene des Existierens, das wir nur noch sein können. Die Existenz transzendiert auf das Eine, auf das Absolute, hin. Auch Jaspers sieht, wie uns scheint, Sein und Gehalt der Existenz von der Transzendenz her ein. Er strebt ja unablässig auf sie als auf die sicherste Realität hin. Gott ist also Jaspers ein Apriori, ist Grundlage seines Philosophierens, hinter der immer eine, wenn auch nur eine schwache Gewißheit von der Existenz Gottes steht. Jaspers' Philosophie ist ein vorsichtiges philosophisches «Umspannen» Gottes, der als begrifflich unerfaßbarer, letzter Grund über allem thront. In diesem Bewußtsein kann Jaspers sein Leben verstehen; und die Verabsolutierung der eigenen Existenz wirkt seiner eigentlichen Absicht entgegen. Das entscheidende Problem für Jaspers' Fragen nach dem Sein, nach dem Ewigen, liegt im Erfahren und Erkennen dieses Absoluten. Denn «wie können wir etwas tun, das sich nicht nur auf objektive Zwecke bezieht, sondern den Gehalt des Ewigen hat? ... Wie kann etwas Absolutes und Ewiges sein, ohne sogleich wieder als Objektives erscheinen oder als solches gedacht werden zu müssen und damit sich als Absolutes und Ewiges aufzulösen?» [150] Auch für Jaspers liegt Existenz als Sein auf einer transzendenten Ebene. Gott bleibt ihm im Fragen der Erste [151], um Existenz zu verwirklichen und um auf deren Boden Gott näher und deutlicher zu erfahren. Schmidhäuser würdigt Jaspers' Philosophie als Weg, der «vom subjektivistischen Erkennen zum Erfahren der Transzendenz» [152] führt.

4. Existenzphilosophie als Philosophie der Praxis

Jaspers macht viele gegensätzliche Aussagen; die einen sind ganz positiv zu bewerten und lassen sich weiterentwickeln, die andern verdunkeln und verwirren seine aufs Ganze gesehen großartige Philosophie.

Wissen sich unterscheidet, ohne aber dadurch im mindesten «unvernünftig» zu werden».

[150] U. SCHMIDHÄUSER, a. a. O., 328.

[151] Ebd. 333 f. Schmidhäuser zitiert aus Jaspers: Von der Wahrheit, 1054 und: Die Geschichte der Menschheit, in: Universitas, Heft 12, 1271. «Der Ursprung liegt in Gott. Von ihm her muß einem jeden Menschen geschenkt werden, was er wird, dadurch, daß ihm das Sein aufgeht und wie es ihm aufgeht ...» «Alles ... ist zu erwarten, wenn es auf die Tiefe des Menschseins ankommt, die mit dem Glauben an die Gottheit sich öffnet, ... wenn ich im Ursprung der Transzendenz mich anvertaue».

[152] U. SCHMIDHÄUSER, a. a. O., 334.

In seiner Philosophie, die als Transzendentalphilosophie immer auch Anthropologie bleibt, gleitet er gerne von der theoretischen auf die praktische Ebene, ohne den erkenntnistheoretischen Bereich genau vom ethischen zu trennen. Dies kommt einer Flucht in die Praxis gleich und verrät einen gewissen Irrationalismus [153]. Sein existentielles Tun ist an keine einsehbare Regel gebunden, seine Existenzphilosophie kann von nichts in ihrem Elan zur Transzendenz gehindert werden. In Jaspers' Philosophie des «dauernden Unterwegs» weist auch der philosophische Glaube in die Richtung des Praktischen. Dieser Glaube an ein übermenschliches Etwas, dessen Wesen man gar nicht bestimmen kann, verlangt den irrationalen Sprung zur Transzendenz. «Mein Erleben der Existenz ist nicht ohne weiteres die Transzendenz, sondern diese ist der tiefste Grund in mir, zu dem ich mich in diesem Erleben verhalte. Im 'Vollzug' steckt gewissermaßen die Transzendenz. Erinnern wir uns daran, daß nur im Ich ich zugleich an-sich-Sein habe, das aber nicht erkannt werden kann, so ist hier offenbar Transzendenz dieses tiefste Ich oder das Tiefste im Ich, zu dem ich mich auch verhalte, wenn ich eine Entscheidung fälle usw. Aber ... [es würde falsch sein], im Sinne von Jaspers Transzendenz nur für das Tiefste im Ich zu halten» [154]. Vor dem Sein, zu dem Jaspers auf seinem persönlichen Weg zu kommen scheint, herrscht Schweigen; dem widerspricht aber die Erkenntniskraft Jaspers', die die Fähigkeit hat, zu urteilen, auf welche Art sich Gott offenbaren könne. Dies tut er aber aus Unkenntnis von Religion und Offenbarung.

Und Jaspers hat allen äußeren Schwierigkeiten zum Trotz – vgl. sein liberales Milieu – den Aufstieg zur Chiffernlehre, zu seiner Metaphysik, die die Transzendenz oder Gott ahnen oder erfahren läßt, nie aufgegeben. Er setzt sich äußerst entschieden für Gott und seine Transzendenz ein und zeigt uns in der Philosophie den Weg zum Ursprung, der dem Leben den Sinn gibt. Der Mensch bleibt ihm ein nie eindeutig erforschbares Individuum. Gott, dem jedes Geschöpf höchste Ehrfurcht schuldet, bleibt jedem menschlichen Zugriff fern. Dies hat Jaspers klar zu machen versucht. Gott steht in nächster Nähe und in weitester Ferne

[153] s. dazu ebd. 156: «Die Frage nach dem Menschen ist bei Jaspers oft primär praktisch und verläßt die Ebene theoretischer Argumentation. So kann es dann aussehen, als wolle Jaspers erkenntnistheoretische Schwierigkeiten und Probleme dadurch übergehen, daß er theoretische Ergänzungen allzuschnell auf das praktische Gleis verschiebt und hier löst ... Dieser Primat des Praktischen ist bei Jaspers grundlegend, aber nirgends wird er erkenntnistheoretisch sauber begründet. Wenigstens erfolgt dies nie thematisch, sondern immer nur in gelegentlichen Äußerungen».

[154] J. Thyssen, a. a. O., 290 f.

zum Menschen, denn der Mensch hat sein Sein von der Transzendenz und lebt auf eigene Gefahr hin auf sie zu, denn diese Transzendenz ist als absolut und allumfassend in sich selbst vom Menschen nicht erfaßbar, d. h. der menschlichen Erkenntnis nicht zugänglich. Gott trägt und belebt die Welt, in der der Mensch seinen ihm zugewiesenen Platz hat. Obwohl Jaspers in anonymer Terminologie von Gott spricht, steht er ihm in seinem existentiellen Wagnis, in dem sich das Selbstsein im Sichbewähren einen Zugang zur Transzendenz bahnt, in inniger Nähe. Jaspers' freie und wagemutige Schaffenskraft, sein aktives Philosophieren, geht von einer ideellen Achse der Humanität aus, in der er seiner selbst, seiner Grenzen und seines transzendenten Ursprungs bewußt wird [155]. Der «religiöse» Charakter in Jaspers' Existenzphilosophie verstärkt deren Überzeugungskraft, als hohe Individual- oder Persönlichkeitsethik Aufgaben zu übernehmen, die einmal eher der Religion zukamen. Diese Existenzphilosophie will mit ihren Appellen zur Entscheidung, zum Engagement, d. h. zur Selbstverwirklichung, als notwendige Bedingung des Gottsuchens auffordern und möglichst alle Menschen ansprechen, sich mit dieser Philosophie zu befassen.

Um der entscheidenden Wichtigkeit der Existenz bewußt zu werden, setzte Jaspers diese in die Mitte seiner Philosophie. Denn nur im wirklich bewußten Existieren kann der Mensch den Weg zur Transzendenz gehen. Jaspers hat Vorurteile gegenüber jeder Autorität, ohne die es kein Leben und kein Lernen gibt. Seine Philosophie bleibt wesentlich dynamisch; ihr Glaubensgehalt vermag nicht in Worte überzugehen, sondern wird als innerste Tat des sich selbstverwirklichenden Menschen zur Mitte und Höhe der philosophia perennis. Doch bei dieser Dynamik sollte auch ein Dialog zwischen dem Offenbarungs- und dem philosophischen Glauben möglich bleiben, denn jeder echte Glaube ist von Unsicherheit bedroht, jede glaubende Existenz kämpft ständig gegen Unsicherheit und Zweifel. Die ganze Philosophie ist für Jaspers philosophischer Glaube und enthält als metaphysische Schau auch die Grundzüge einer Religion. Die menschliche Existenz kommt in die abgründige Fraglichkeit ihres Wesens und findet sich darin schließlich in Gott begründet. Die Transzendenz, von

[155] Vgl. hierzu: H. Barth, K. Jaspers über Glaube und Geschichte. In: Theol. Zeitschr., Basel, 6, 1950, 434–460. Barth verteidigt darin den christlichen gegenüber dem humanistischen Ausgangspunkt, von dem Jaspers bes. im Werk: Vom Ursprung und Ziel der Geschichte schreibt. Jaspers spricht von einer Achsenzeit, die nicht mit der christlichen Zeit (Geburt Christi) übereinstimmt. Als Ausgangspunkt benutzt er andere geschichtliche Ereignisse.

der er (apriorisch) weiß, kann er nur philosophisch anstreben, d. h. er muß sich ihrer in seiner Existenz immer aufs neue vergewissern. Die Bewegung auf Transzendenz hin bleibt, da es nie zu einer besitzfreudigen Untätigkeit kommt, denn nur im dauernden Einsatz und Vollzug des Selbstseins wird die Transzendenz ursprünglich vernehmbar. Dazu braucht Jaspers keine Religion; im Gegenteil, seine Vernunft muß jedes konkrete Aufkommen und jeden Autoritätsanspruch der Religion als Dogmatismus, Fanatismus ... ablehnen. Sie ist Jaspers eine von außen an den Menschen herantretende Autorität und gewinnt als solche nicht endgültige Bedeutung für das transzendente Gottesverhältnis. Der in seiner «geschichtlichen Situation lebende Mensch ... [kann] die Verwandlung seines bloßen Daseins in das eigentliche Existieren nur in der Konfrontation mit der Transzendenz ... realisieren» [156].

Letztlich bleibt die Philosophie in der Sphäre des Wissens, Gott und Wahrheit folglich über ihr. Aber Wissen um die menschlichen Grenzen und Transzendieren ist Offenbleiben auf ein Letztes und Überschreiten allen Weltwissens. Jaspers erfährt Gott nur im Dasein, im Erleben der Chiffern, in welchen Gott «durchschimmert». Dadurch beengt er den Weg zu Gott, d. h. er verlegt den Akzent auf die Praxis und somit aufs Irrationale. Jaspers bleibt, da er Gott nicht als solchen weiß, im kritischen und mühsamen Ringen um ihn. Sein Skeptizismus «ist ein aus hellsichtiger Kritik und großem Verantwortungsbewußtsein geborener Skeptizismus, was er vorlebt, ist aber auch wieder kein Skeptizismus, weil Jaspers sich nicht dogmatisch auf den Satz festlegt, es gibt überhaupt keine Wahrheit» [157].

Jaspers' philosophisches Schaffen zeugt von einem durchaus ursprünglichen und selbständigen Denken, in seiner Gesamtkonzeption von einer starken, nie erlahmenden Willenskraft. Jaspers hat, wie H. van Oyen [158] schreibt, das Problem des nach sich fragenden Menschen in die Weite einer metaphysischen Deutung hineingeführt, in eine Anthropologie, die nur in einer (philosophischen) Theologie ihren letzten Sinn findet. Wir sind uns dabei bewußt, daß Jaspers die Philosophie als alleinigen Ausgangspunkt für den Weg zu Gott und als einzige

[156] H. Kunz, Versuch einer Auseinandersetzung mit der Transzendenz bei K. Jaspers. In: Karl Jaspers, hrsg. v. Schilpp, 497.

[157] J. Hirschberger, Geschichte der Philosophie, Bd. II: Neuzeit und Gegenwart. Freiburg Br. 1952, 583 f.

[158] Vgl. H. van Oyen, Der philosophische Glaube. In: Theol. Zeitschr., Basel, 14, 1958, 14–37.

«Wissenschaft» überbetont hat und damit zu totalitären, irrigen Ansichten gelangt ist. Jaspers' Philosophie ist als Ganzheit ein Halt, eine Hilfe für alle Menschen, besonders für jene, die in großer Unsicherheit, ja Verzweiflung leben und die sich nicht, dank des Glaubens, an den religiösen Grundwerten stärken können. Seine Philosophie des Menschen, die in diesem auch Gott einschließt, enthält gehaltvolle metaphysische Aussagen. «Sein Durchbruch durch die Relativität der Situation zu einem Absoluten erfolgt vor allem subjektiv in der Erfahrung eigener unbedingter Handlung. Wichtig ist folglich für ihn, daß der Mensch überhaupt aus freien Stücken sich in seiner Situation verhält, daß ihn das Eintreten in unlösbare Situationen quält, weil dadurch mehr als Welt vergegenwärtigt wird» [159]. Jaspers will allen künden, daß der Mensch die erste Erfahrung der Transzendenz in der Handlung macht, im wirklich ernsthaften Suchen nach echtem Menschsein. Die daraus erfahrene Transzendenz kann Jaspers niemals in bestimmter Gestalt als allgemein geltend aussprechen. Ein absolut vollendetes Gelingen des Aufschwungs zum Sein, wofür die Existenz die Hilfe Gottes braucht, ist dem Menschen in seinem Dasein nicht möglich.

Jaspers hat uns die Absolutheit der Transzendenz und die Größe des Menschen in seinem ständigen, aber nicht bis ans Ende klar begehbaren Weg zu ihr in seiner Existenzphilosophie aufzuzeichnen versucht, und er hat es auf durchaus erbauende Weise getan.

[159] L. Armbruster, a. a. O., 113 f.